



Workshop »New Work«

Jugendbildungswerk Hütten/Thüringen

7. – 9. Juli 2006

Reader zum Workshop

<http://www.opentheory.org/mtb-snw>

Eine gemeinsame Veranstaltung des Rohrbacher Kreises der RLS Sachsen
und des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler
mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin,
der Landtagsfraktionen Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern der Linkspartei.PDS
sowie des Aktionsprogramms der
Invent – Internationale Weiterbildung und Entwicklung gGmbH

Vorwort

Die Idee zu diesem Workshop geht auf verschiedene Diskussionszusammenhänge zurück, die sich um ein besseres theoretisches Verständnis der heute ablaufenden Umbruchprozesse bemühen. Trotz deutlicher Unterschiede sowohl in der Herangehensweise als auch im Themenfokus wurde dabei unabhängig voneinander deutlich, dass sich zukunftsweisende praktische Ansätze (Keimformen des Neuen) nicht in einem klassischen Lohnarbeitsverhältnis mit dessen Trennung in Auftrag und Ausführung begrifflich fassen lassen, sondern der Arbeitsbegriff für zentrale Tätigkeitsbereiche der Gesellschaft, die zunehmend durch wissensintensive Elemente geprägt sind, neu durchdacht werden muss.

Quellen solcher Überlegungen sind insbesondere:

- Diskussionen im Oekonux-Projekt über Praxen der Produktion Freier Software
- Arbeiten von F. Bergmann zum Thema »New Work«
- Arbeiten zum Thema »Globale Dörfer« im Rahmen des GIVE- und Dorfwiki-Projekts, <http://www.dorfwiki.org> und <http://www.give.at>
- Das Buch »Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen« von John Holloway
- Das Projekt »Gegenbilder«, <http://www.opentheory.org/gegenbilder>
- Die V. Rosa-Luxemburg-Konferenz der RLS Sachsen »Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft« (Chemnitz 2005)
- Das »Forum für eine integrierte Gesellschaft« (K. Ehlers)
- Aspekte einer nachhaltigen Informationsgesellschaft (W. Göhring)

Vielen dieser Konzepte ist gemeinsam, dass sie stark auf die Verbindung lokal und regional gebundener Stoffkreisläufe mit global verfügbaren Wissensressourcen zu einem nachhaltigen regionalen Entwicklungskonzept orientieren, das sich deutlich von neoliberaler Standortrhetorik absetzt. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Entwicklung eines regional verfügbaren Erfahrungs- und Wissenspools zu, aus dem heraus Teilhabe am Leben und Gestalten der regionalen Lebens- und Entwicklungsbedingungen erwächst.

Erst auf der Basis derart selbstbewusster Regionen ist auch eine andere Wirtschaftsordnung denkbar, in der sich Potenzen globaler Arbeitsteilung und regional nachhaltigen Wirtschaftens sinnvoll ergänzen.

Der Workshop soll Personen zusammenbringen, die aus verschiedenen Perspektiven bereits längere Zeit an dieser Problematik arbeiten. Der Schwerpunkt liegt auf einer diskursübergreifenden Zusammenführung bisheriger Ansätze, welche durch die Referenten und Moderatoren eingebracht werden.

Hans-Gert Gräbe

Inhalt

Kai Ehlers:

Die Zukunft denken und gestalten. Grundeinkommen, Grundversorgung, Eigenarbeit – Bausteine für ein selbst bestimmtes Leben in einer integrierten Gesellschaft

Hans-Gert Gräbe:

Das »Prinzip Hoffnung« in der Wissensgesellschaft

Stefan Matteikat:

Das Dilemma der Achtundsechziger und die globalen Dörfer der Inkas. Ein Versuch über transdisziplinäre Forschung

Annette Schlemm:

Mit New Work und New Culture auf dem Weg in eine Selbstentfaltungsgesellschaft

Diskussion des Ansatzes »Arbeit als Bedeutungswirbel« von Benni Bärman im Vorfeld des Workshops

Die Zukunft denken und gestalten

Grundeinkommen, Grundversorgung, Eigenarbeit
Bausteine für ein selbst bestimmtes Leben in einer integrierten Gesellschaft

Kai Ehlers

Version vom 31.12.2005

Es ist genug für alle da

Aktuell sind wir in den entwickelten Industriestaaten mit der paradoxen Situation konfrontiert, dass explodierenden Gewinnen der internationalen Konzerne eine wachsende Lohnarbeitslosigkeit und ein sinkender Lebensstandard der lohnabhängigen Teile der Bevölkerungen gegenüberstehen. Dazu kommt die Verelendung von Millionen Menschen im globalen Rahmen, die aus ihren traditionellen Formen des Lebens gerissen werden, ohne dass sie dafür einen Ersatz erhalten, von dem sie existieren könnten.

Kern des Paradoxons ist die Tatsache, dass eine sich konzentrierende, intensivierende und beschleunigende Produktion für die Herstellung und für den Vertrieb ihrer Erzeugnisse und die damit verbundene Wertschöpfung immer weniger physische Arbeit braucht, was zu Entlassungen früher benötigter Arbeitskräfte führt. Wer noch in Lohnarbeit steht, erlebt diese Entwicklung als wachsenden, sich ins Unerträgliche steigenden Arbeitsdruck; für die Entlassenen bedeutet die gleiche Entwicklung wirtschaftlichen Abstieg, Ausgrenzung, Sinnverlust und Einschränkung ihrer Freiheit. Die Rücknahme des Sozialstaats in Deutschland ist ein Ausdruck dieser allgemein Entwicklung.

Die kapitalistischen Verhältnisse haben sich in Fesseln der Entwicklung der Produktivkräfte verwandelt, ähnlich wie seinerzeit die feudalen Verhältnisse zur Fessel der einsetzenden kapitalistischen Entwicklung geworden waren. Das gilt auch für die sozialistischen Abarten des Kapitalismus, die, wie wir heute wissen, keineswegs dessen Ende mit sich brachten, sondern seine nachholende und beschleunigte Entwicklung unter staatskapitalistischen und dirigistischen Vorzeichen. Die Öffnung der Sowjetunion war der erste Ausbruch aus den Verhältnissen dieser industriellen Frühgeschichte. Der Ausbruch vollzog sich an dem Glied, das durch seine nachholende, zwanghaft beschleunigte Entwicklung das schwächste Glied in der Kette der kapitalistischen Entwicklungsgeschichte war: In der auf die Öffnung der Sowjetunion folgenden Globalisierung werden nun auch für die übrige Welt die Grenzen des bisherigen Wachstums sichtbar.

Im Wesen der Krise geht es aber, allen Nivellierungen hier und allem aktuellen Elend in der Welt zum Trotz, um den Übergang aus Verhältnissen des sich selbst verwertenden Kapitals, in dem der Mensch durch Verkauf seiner Arbeitskraft einzeln um sein Überleben kämpft, zu einer in die Zukunft weisenden allgemeinen Grundversorgung aller Menschen auf der Grundlage des im Laufe von Jahrhunderten gemeinschaftlich gebildeten gesellschaftlichen Reichtums. Dieser Übergang fordert folgende Schritte, um die weitere Entwicklung der Produktivkräfte und damit verbundener neuer Lebensverhältnisse zu ermöglichen:

1. die Einführung eines allgemeinen Grundeinkommens als unveräußerliches Menschenrecht, das jedem Menschen frei von staatlicher Kontrolle und Nachweisen der Bedürftigkeit eine Grundexistenz sichert.

2. die Nutzung der frei werdenden Arbeitskapazitäten für die Entwicklung einer dezentralen Grundversorgung durch selbst gewählte Gemeinschaften. Sie können kooperative Wege der Eigenproduktion und Selbstversorgung auf dem technologischen Niveau von heute und neue soziale, mentale und ethische Räume entwickeln.
3. die Produktion schrittweise auf die Erfüllung der Bedürfnisse einer sich so entwickelnden Gesellschaft einzustellen, anstatt weiter den Bedarf künstlich zu schaffen oder gar mit Gewalt zu erzwingen.

Grundeinkommen für alle

Die Einführung eines Grundeinkommens liegt heute im Interesse einer übergroßen Mehrheit der Menschen, wenn es wirtschaftlich und politisch richtig vorgestellt wird. Schon die verschiedenen Fürsorgesysteme der Industriegesellschaften des vorigen Jahrhunderts waren Schritte in diese Richtung und auch in den heutigen Sozialstaatsmodellen sind Elemente einer Grundsicherung enthalten.

Die meisten bisherigen Systeme hatten allerdings selektiven Charakter oder standen unter der Kontrolle des Staates, dem die Sortierung der Staatsbürger nach Bedürftigen und Nicht-Bedürftigen überantwortet war und dem das letztgültige Ja oder Nein über die Unterstützungsbedürftigkeit jedes Einzelnen zugebilligt wurde. Zudem verschlang das jeweilige soziale Sicherungssystem ungeheure Anteile des zur Verfügung stehenden Kapitals für die Zuteilungs- und Kontrollbürokratien.

In Tagen von Sonnenscheinstaaten mochte das wenig problematisch erscheinen, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wurde die staatliche Sozialfürsorge von autoritären Regimes jedoch immer wieder als Herrschaftsinstrument missbraucht, das Kräfte band, statt sie zu befreien, sogar Menschen vernichtete, statt sie zu schützen.

Selbst das sowjetische System, das allen ideologisch eingetrübten Kritiken zum Trotz – als betriebsorientierte Grundversorgung das bisher am weitesten entwickelte System einer allgemeinen, dezentralen Grundsicherung war, trieb unter dem Zugriff des Staates in die Krise.

Um Wiederholungen solcher Entwicklungen in noch größerem Maßstabe zu vermeiden, muss die Einführung eines Grundeinkommens ohne Unterschied für jedes Mitglied der Gesellschaft gelten, so dass Selektionen nach Bedürftigkeit und Berechtigung zukünftig nicht möglich sind. Die Aufgabe der Bürokratie wird auf die Organisation des Einzugs der Gelder und ihrer Verteilung beschränkt. Das Recht auf Grundeinkommen muss als unveräußerliches Menschenrecht in der Menschenrechtscharta wie in den einzelnen staatlichen Verfassungen verankert werden. Insofern, das ist zu unterstreichen, darf das Recht auf ein Grundeinkommen an keine Bedingungen gebunden sein.

Aber es gibt Bedingungen seiner Einführung: Unter keinen Umständen darf eine existenzielle Grundsicherung des Menschen ausschließlich auf einem über den Staat organisierten Grundeinkommen beruhen. Die über den Staat organisierte Grundsicherung, also ein in Geld ausgezahltes Grundeinkommen, muss durch eine Grundversorgung ergänzt werden, die von selbst organisierten, selbst bestimmten, selbst verantworteten Versorgungsgemeinschaften getragen wird, in denen sich neue Formen der selbst bestimmten sozialen Verantwortung herausbilden können. Das heißt nicht etwa, dass ein Mensch Mitglied einer Versorgungsgemeinschaft sein muss, um ein Grundeinkommen zu beziehen. Es heißt aber, dass ohne die Entwicklung eines Netzwerkes der gemeinschaftlichen Grundversorgung, zu der sich Menschen auf Basis

eigener Tätigkeiten zusammenschließen, die Gefahr besteht, dass der Staat Idee und Praxis des Grundeinkommens usurpiert, verfälscht und auf dem Niveau des heutigen Bewusstseins einfriert. Möglichkeiten der Verfälschung der Idee des Grundeinkommens gibt es viele. Eine davon ist beispielsweise seine Einschränkung auf bestimmte Empfängergruppen, womit der Grundgedanke der Befreiung von staatlicher Kontrolle natürlich untergraben wird. Das soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Entscheidend ist, dass aus der Bevölkerung eigene, selbst bestimmte Organe der Grundversorgung entwickelt werden, die in der Lage sind, eine mögliche Allmacht der staatlichen Organisation zu relativieren.

Selbstverständlich muss auch die Möglichkeit von individuellen Zusatzverdiensten aus eigener Arbeit gegeben sein, die allerdings steuerlich gegen das Grundeinkommen verrechnet werden müssen.

Allgemeines Grundeinkommen, selbst organisierte gemeinschaftliche Grundversorgung und persönliches Zusatzeinkommen aus eigener Arbeit, das sei betont, müssen sich gegenseitig ergänzen: Im Grundeinkommen realisiert sich das Prinzip der Gleichheit, in der Grundversorgung das der Brüderlichkeit, genereller der Solidarität, in der Möglichkeit ein Zusatzeinkommen durch eigene Arbeit zu erzielen realisiert sich das der persönlichen Freizügigkeit. Die ständige Wechselwirkung zwischen diesen drei Elementen ist unverzichtbare Bedingung für die Entwicklung einer Gesellschaft, die die Freiheit des Einzelnen in einer gesunden Gemeinschaft entwickeln will.

All dies muss in die öffentliche Argumentation für eine Einführung eines Grundeinkommens eingehen. Wirtschaftlich fordert die Einführung eines Grundeinkommens, das Steuersystem von der jetzt üblichen Steuererhebung über Personen, also über die Gewinne von Unternehmen zum einen und der Lohnarbeiter zum anderen, auf einen Wertschöpfungsparameter umzustellen, der aus der kollektiven Leistung eines Betriebes (möglicherweise nach Abzug der von ihm geleisteten lokalen und regionalen Versorgungsdienste) gewonnen wird. Die bisher erhobene individuelle Besteuerung kann auf eine Verrechnungssteuer reduziert werden, die sich aus dem Verhältnis von Grundeinkommen und erarbeitetem Zusatzeinkommen einer Person ergibt. Eine Variante der individuellen Steuer wäre die von einigen Befürwortern des Grundeinkommens bereits vorgeschlagene Konsumsteuer. Sie wäre aber gleichmäßig auf alle Versorgungsmittel, einschließlich der natürlichen Ressourcen, zu erheben, um einer Verschwendung von Energien, Wasser und Ähnlichem vorzubeugen, wie sie in der Sowjetunion zum Beispiel zu beobachten war, wo die natürlichen Ressourcen, weil immer zur Verfügung, ihren Wert verloren hatten.

Grundversorgung – der soziale Körper als Übungsfeld

Aus der Not der Marginalisierung, aus Einsicht in den Gang der Dinge, aber auch aus der Wahrnehmung des heute Möglichen heraus bilden sich weltweit zunehmend Zusammenschlüsse von Menschen, die versuchen, die unterschiedlichsten Experimente einer gemeinschaftlichen Grundversorgung praktisch ins Werk zu setzen.

Die Gemeinschaften sind Nothilfe und Zukunftsmodelle in einem: Sie bilden die Anschauungsobjekte und Übungsfelder, in denen die Verhältnisse, die bei einer praktizierten allgemeinen Existenzsicherung entstehen, erprobt, eingeübt und als machbar vorgeführt werden können. Die Art der Gemeinschaften, die heute entstehen, reicht von einfachen Netzen der gegenseitigen Versorgung einzeln lebender Menschen oder Familien über Handwerks- oder Bauernvereinigungen bis hin zu Stadt-Land-Gemeinschaften, die in wirtschaftlichem und kulturellem

Austausch miteinander leben; es gibt Gemeinschaften mit gemeinsamer Ökonomie bis hin zu solchen mit gemeinsamen Glaubenssätzen; Netze, Gruppen, ganze Dörfer entstehen im lokalen wie im oder internationalen Rahmen.

Die Bildung von Gemeinschaften, welchem Modell auch immer verpflichtet, ist am Besten geeignet, einen anderen, neuen, kooperativen Umgang der Menschen miteinander vorzuführen, in dem die heute sich ausbreitende Vereinzelung in der Schaffung neuer Formen der kooperativen Arbeit, sowie der Schaffung neuer mentaler wie auch kultureller Räume aufgehoben wird. Aus ihrer Praxis heraus können die Gemeinschaften den Vorurteilen entgegen treten, die der Idee einer allgemeinen Existenzsicherung heute entgegen gebracht werden, also etwa solchen Meinungen wie denen, dass die Einführung einer allgemeinen Existenzsicherung notwendig daran scheitern müsse, dass dann niemand mehr arbeiten wolle oder doch so ineffektiv gearbeitet werde, dass der Lebensstandard auf vorindustrielle Verhältnisse absinken und die Menschheit in Primitivismus versinken müsse.

Als Beleg für diese Sichtweise wird heute zu aller erst auf die Entwicklung der Sowjetunion verwiesen, die an dieser Art des Kollektivismus gescheitert sei: Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang jedoch noch einmal daran, dass auch die Geschichte der Sowjetunion eine Wachstumsgeschichte ist: Die nachholende Industrialisierung katapultierte die in der Sowjetunion lebenden Menschen in einen hoch entwickelten Fürsorgestaat, in dem die Grundversorgung der Bevölkerung als allgemein herrschendes Organisationsprinzip der Gesellschaft rund um die Produktion herum verwirklicht war und dies nicht nur auf materiellem Gebiet, sondern auch in mentaler und kultureller Hinsicht. Die Grundversorgung von Nahrungsmitteln bis hin zur Bereitstellung der ökonomischen und sozialen Infrastrukturen erfolgte als geldlose Vergütung aus dem gemeinsam produzierten Wert der eigenen gemeinschaftlich betriebenen Anlagen; ergänzend dazu bewirtschaftete jede Familieneinheit noch ein eigenes Stück Hofgarten oder Gartenland. Nur ein geringer Teil des sowjetischen Lebens wurde über Geld abgewickelt.

Dieses System garantierte jedem Menschen eine unveräußerliche Grundversorgung, wenn auch zeitweilig oder regional bedingt auf relativ niedrigem Niveau. Zum ausgegliederten Sozialfall wurde jedoch niemand. Obdachlose und andere Sozialfälle gibt es in Russland erst wieder seit Einführung der Marktwirtschaft, deren erklärtes Ziel die Abschaffung der Selbstgenügsamkeit war, die man durch die garantierte Grundversorgung verursacht sah.

Das Problem bestand aber darin, dass das System der betrieblich organisierten Grundversorgung unter staatlichem Zwang entwickelt wurde, der sich nach den durch ihn gesetzten gewaltsamen Anfangsimpulsen zudem zunehmend zur Fessel entwickelte.

Mit der Entwicklung der Produktivkräfte Alphabetisierung, Industrialisierung, steigender Bildung und Qualifikation – ergab sich allerdings auch in der UdSSR dann trotz Schwierigkeiten eine Entwicklungs-Dynamik, die diese zwanghaften Verhältnisse aufsprengte. Das war der Inhalt der von Gorbatschow eingeleiteten Perestroika, die aus der Forderung nach der Zulassung freier Initiative hervorging. Menschen, Kommunen und ganze Regionen hatten sich im Laufe der sieben Jahrzehnte trotz aller Rückschläge durch zwei Weltkriege und trotz der genannten Zwänge so entwickelt, dass eine Basis für die freie Entfaltung von individuellen und gemeinschaftlichen Produktivkräften entstanden war, die nach Freisetzung verlangten.

Heute sind diese Kräfte befreit; ihre Transformation in eine marktwirtschaftliche Entwicklung westlichen Typs ist jedoch ebenfalls nicht die Form, in der sie sich weiterentwickeln können. Aus der Sprengung der sowjetischen Verhältnisse und den inzwischen von einer großen Mehrheit der russischen Bevölkerung als untauglicher Ersatz für das Alte erkannten westlichen Alternativen entstehen vielmehr wirtschaftliche und soziale Mischformen, in denen sich eben

jene Symbiose von Industrie und gemeinschaftlicher Eigenversorgung andeutet, die auch aus der Krise der westlichen Gesellschaften inzwischen hervorzutreten beginnt. In der russischen und nachsowjetischen Entwicklung geschieht dies in ganz großem Stil, nämlich in dem gesamten Raum, der zuvor von den sowjetischen Verhältnissen geprägt war. Das ist über Russland hinaus fast die Hälfte des Globus. Über deren innere Opposition strahlt dieser Impuls auch in die westlichen Gesellschaften hinein.

Auf genereller Ebene berufen sich Kritiker/innen einer allgemeinen Existenzsicherung auch gern auf Charles Darwin, der angeblich bewiesen habe, dass Eigennutz nun einmal das oberste Prinzip der Evolution sei, indem sich die Entwicklung der Arten durch das Überleben der Stärkeren vollziehe. Dieses Missverständnis der Darwinschen Einsichten, das vielleicht nicht einmal Darwin, sondern mehr seiner Zeit anzulasten ist, wurde bereits von Fürst Pjotr Kropotkin in seiner Schrift von der Gegenseitigen Hilfe in Natur und Gesellschaft am Anfang des letzten Jahrhunderts widerlegt: Die Auslese finde zwar zweifellos durch das Überleben des Stärkeren statt, so Kropotkin, aber Stärke definiere sich nicht nur als individuelle Überlegenheit, sondern auch durch die Fähigkeit zur gegenseitigen Hilfe. Kropotkin verfolgt diesen Gedanken durch alle Stadien der Evolution bis in die menschliche Gesellschaft. Sehr beeindruckend! Zumindest ist das die andere Seite der Medaille.

Bemerkenswerter Hintergrund Kropotkins ist nicht zuletzt die Entwicklung der russischen Gesellschaft, in der sich die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe beruhende gemeinwirtschaftliche russische Bauerngemeinschaft als konstituierendes Element von Staat und Gesellschaft entwickelt hat. Im Zarismus hatte sie wie Marx, Engels und andere seinerzeit richtig konstatierten eine Doppelfunktion: Selbstversorgung und Selbstverwaltung nach innen, Stabilisierung der zaristischen Verwaltungsstrukturen nach außen. Im Zuge der sowjetischen Entwicklung wurde die Tradition der Bauerngemeinschaft von Staats wegen in einer solchen extremen Weise usurpiert, dass die Waagschale bedauerlicherweise ganz auf der Seite der Zwangsgemeinschaft niederging. Befreit von staatlichem Zwang drängen die russischen Gemeinschaftstraditionen heute, auf paradoxe Weise noch verstärkt durch eine vorübergehende Phase der Hyperindividualisierung, nach neuer Verwirklichung im Sinne der oben geschilderten Symbiose von intensivierter Produktion und modernisierter gemeinschaftlicher Selbstversorgung, in der individuelle Freiheit und die Tradition der russisch/sowjetischen Gemeinschaftlichkeit eine neue Verbindung eingehen. Dieser Impuls entwickelt eine über Russland hinausweisende globale Dynamik.

Erneuerung der Beziehung von Individuum und Gemeinschaft

Als Beleg für die vermeintliche Irrealität der Idee einer allgemeinen Grundversorgung wird schließlich auch angeführt, dass überhaupt nie eine Gemeinschaft auf Dauer Bestand gehabt habe; die reale Gesellschaft habe sich doch immer wieder durchgesetzt und setze sich auch heute wieder durch. Tatsache ist, dass nicht nur die russische Geschichte, sondern auch die der übrigen Gesellschaften beweist, dass nicht nur Konkurrenz und tendenziell Krieg Gesellschaften definieren, sondern ebenso Solidarität und gegenseitige Hilfe, ohne die keine Gesellschaft existieren kann. Beides, Eigennutz wie Gemeinschaftssinn, Egoismus wie Altruismus sind in der Gesellschaft wie generell im menschlichen Wesen angelegt. Immer wieder sind in allen Teilen der Welt Solidarität und gemeinschaftliche Organisation des Lebens der Konkurrenz entgegengesetzt worden, und dies nicht nur in Zeiten der Not. Das lässt sich gerade heute wieder in großem Maße beobachten, wo Menschen sich zwar oft notgedrungen, immer öfter

aber auch aus prinzipieller Einsicht in den Stand und den Gang der heutigen Entwicklung zusammenschließen. Ein viel weiter führendes Thema wäre dabei noch die Liebe, die täglich in Pflegebeziehungen gegenüber Kindern, Alten und Schwachen aufgebracht wird. Man muss nur den Mut haben, die Brille der sog. Realität für einen Moment abzusetzen, dann werden all diese Energien sofort sichtbar. Aber so wie Kriege nicht ewig dauern, sind auch Gemeinschaften natürlich dem Werden und Vergehen unterworfen. Doch gerade in der Tatsache, dass sie nicht aus Beton gegossen sind, sondern in der Kommunikation ständig erneuert werden müssen, liegt ihre Zukunftsfähigkeit wenn sie sich mit der Produktivität von heute verbinden, das heißt, wenn sie sich als Element einer zukünftigen Entwicklung begreifen, mit der die frühen Formen des Industrialismus auslaufen und neue Form entstehen. Wenn sie das nicht tun, muss man hinzufügen, kommen sie über das Stadium der zeitweiligen Notgemeinschaften, des persönlichen Aussteigens oder auch einfach nur der begrenzten Interessengemeinschaft nicht hinaus. Die Übergänge zwischen dem einen und dem anderen sind natürlich fließend und es bedarf der konkreten Analyse der eigenen und der gesellschaftlichen Situation, um aus einem spontanen Zusammenschluss Unzufriedener, Vereinsamer oder wirtschaftlich Bedrängter eine Kraft zu machen, die nicht nur der Nivellierung durch die bestehenden Verhältnisse widersteht, sondern darüber hinaus auch noch Kraft für die Gestaltung von Alternativen entwickelt.

Die letzten drei- vierhundert Jahre, insbesondere das letzte und vorletzte Jahrhundert haben eine extreme Polarisierung in der Frage von Individuum und Gemeinschaft hervorgebracht: Die Industrialisierung zerriss durch mittelbare und unmittelbare Gewalt die traditionellen Gemeinschaftsbindungen, individualisierte und atomisierte die Menschen und tut dies immer noch, auf der anderen Seite schlossen und schließen sich Gemeinschaften um so fester zusammen, bis hin zu dogmatischem und fundamentalistischem Festhalten am Hergebrachten, faschistischem, stalinistischem oder generell totalitärem Kollektivismus. Gemeinhin unterscheidet man beide Pole nach westlich und nicht westlich ; in Bezug auf die Hauptmerkmale der westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften trifft dies in begrenztem Sinne sogar zu: So können die USA als Repräsentant der Atomisierung und die Sowjetunion/Russland, mit Abwandlungen China und allgemein Asien als Repräsentant des Gemeinschaftsgeistes angesehen werden. Nichtsdestoweniger hat der westliche Industrialismus vielfältige Formen der Gemeinschaftssuche bis hin zu den extremen Formen des Faschismus hervorgebracht, während in der Sowjetunion/Russland auch starke Elemente der Individualisierung, ja sogar Atomisierung entstanden, nicht zuletzt auch gerade in den kollektiven Strukturen der Sowchosen, Kolchosen und Betriebskollektive, in denen man sich unter dem Deckel der gemeinschaftlichen Grundversorgung sozusagen unbemerkt ins eigenbrötlerische Abseits begeben konnte.

Im Ergebnis sind beide Extreme diskreditiert, zwanghafter Individualismus ebenso wie kollektivistische Bevormundung. Heute sind diese Polaritäten in Bewegung gekommen. Die globale Entwicklung der Produktivkräfte hat die Unabhängigkeit des Einzelnen von der unmittelbaren Notwendigkeit der stofflichen Versorgung in sehr starkem Maße erhöht und erhöht sie vor unseren Augen weiter. So schafft sie die Voraussetzung dafür, dass Menschen unabhängig voneinander einzeln leben können. Ein allgemeines Grundeinkommen wird diese Möglichkeit existenziell absichern. Indem die Menschen aus der Produktion individuell hinausgedrängt werden, entsteht bei ihnen zugleich der Drang, sich aus eigenen Stücken zu Gemeinschaften der gegenseitigen Hilfe und der gemeinschaftlichen Selbstversorgung zusammenschließen, um zu überleben. Der hohe Stand der Produktivität gibt auch die Möglichkeit, das zu realisieren. Es gilt, diese widersprüchliche Entwicklung zu begreifen, sich davon aber nicht niederdrücken

zu lassen, sondern für die Entwicklung neuer Arbeits- und Lebensformen zu nutzen.

Bedarfsorientiertes Wachstum – eigene Arbeit

Kommen wir zum Kapital zu den und zukünftigen Formen der Lohnarbeit: Weiterentwicklung gegenüber der heutigen Situation bedeutet, eine Produktion zu entwickeln, welche die durch sie freigesetzten Menschen mit Produkten beliefert, die ihnen eine Existenz außerhalb des geschlossenen Kreislaufes von Produktion und Konsumption ermöglicht. Neue Märkte müssen und können entstehen, man könnte auch sagen, alte Formen des Marktes, die nicht mehr um der Selbstverwertung des Kapitals willen existieren, treten auf neuer Stufenleiter der Entwicklung wieder ins Leben. Auf ihnen geht es um den realen Austausch von Produktion und Grundversorgung in der Weise, dass eine intensiviertere Produktion jene Produkte liefert, die für eine dezentrale Produktion, eine gemeinschaftliche Selbstversorgung und die Entwicklung einer ökologischen Lebensweise auf hohem zivilisatorischem Niveau nötig und wünschenswert sind.

Eine solche Entwicklung beinhaltet neue Ziele und Methoden der Produktion ebenso wie eine neue Definition von Selbstversorgung als Grundversorgung. Selbstversorgung fele nicht mehr auf das Niveau vorindustrieller Subsistenzwirtschaft zurück, oder noch schlimmer, auf das Niveau der Wüsten und Slums, die aus der Zerstörung der vorindustriellen Subsistenzformen hervorgegangen sind und noch immer aus ihnen hervorgehen. Selbstversorgung hieße unter solchen Umständen Wiederherstellung der im Laufe der Industrialisierung durch eine explodierende Arbeitsteilung verloren gegangenen Befähigungsvielfalt auf dem Niveau eines gemeinschaftlichen Tätigkeits- und Lebenszusammenhanges. Dezentrale Produktion, handwerkliche und landwirtschaftliche Zusatzwirtschaft, Forschungsarbeit, eigenverantwortliche Gestaltung sowie lebendiges Wirken in der Umwelt, Entwicklung lokaler und regionaler Räume werden zusammenführt – und all dieses auf heutigem technologischem Niveau und unter Rückgriff auf traditionelles Wissen. Das ist der Inhalt einer gemeinschaftlichen dezentralen Grundversorgung. Sie ist zugleich mit der Hinwendung zu einer dezentralen Versorgung mit Energien aus erneuerbaren und nachwachsenden Quellen verbunden, die den fossilen Energie-Zentralismus hinter sich lässt. Eine solche Entwicklung fordert selbstverständlich eine Produktion, diese diesen Bedarf deckt. In dieser lokalen, regionalen, dezentralen Orientierung Produktion liegt ein wesentlicher Impuls für deren weltweite Veränderung.

Um diesen Weg gehen zu können, müssen die Fesseln der jetzigen Selbstverwertungsspirale des Kapitals gesprengt werden. Das kann auf zwei Arten geschehen: Die eine verwirklicht sich über periodische Absatzkrisen. Sie treten unabhängig vom Willen einzelner Produzenten ein. Aus diesen Krisen müssen die Produzenten, welche die jeweilige Zusammenbrüche wirtschaftlich überleben, üblicherweise mit erneuerten Produkten hervortreten, müssen sich einen neuen Markt suchen, der aber immer enger wird usw. usf. Dies ist der Weg über die Katastrophe. Möglich ist aber auch ein anderer Weg, dass nämlich mit Gewinn Produkte hergestellt werden, die nicht mehr nur der Selbstverwertung des Kapitals, sondern der Stärkung der Fähigkeiten zur selbst organisierten gemeinschaftlichen Grundversorgung dienen.

Die Lösung, heißt das, liegt nicht etwa in der ersatzlosen Abschaffung des Kapitals, ebenso wenig wie in der ersatzlosen Streichung der Lohnarbeit, sondern in deren Einbettung in einen größeren Kreislauf als den der Produktion um der Produktion und der Lohnarbeit um des bloßen Überlebens willen. Nötig ist die Eingliederung des Kapitals wie auch die für seine Nutzung nötige Lohnarbeit in einen ökologischen Kreislauf, der sich durch Ausgleich, Tausch und

Wechselwirkung, statt durch einseitiges Wachstum des Kapitals auf Kosten, ja durch Vernichtung sämtlicher natürlichen Ressourcen des Globus und einseitiges Wuchern der Lohnarbeit auf Kosten der menschlichen Lebenskraft definiert. Eine solche Eingliederung, wie sie sich heute als Möglichkeit andeutet, ist selbstverständlich nur durch lokale, regionale und globale Regeln erreichbar, in denen die von der Gemeinschaft der Menschen entwickelten Produktivkräfte einer gemeinschaftlichen Nutzung unterworfen werden.

Kurzfristig kann eine solche Orientierung der Produktion zusätzliche Profite bringen und es macht sicher Sinn, auch Unternehmer dafür zu gewinnen; auf lange Sicht wird eine solche Entwicklung allerdings unvermeidlich eine Transformation der Eigentumsverhältnisse nach sich ziehen, innerhalb derer sich das Kapital heute bewegt. Das beinhaltet letztlich den Übergang vom gegenwärtig herrschenden Eigentumsrecht, insonderheit des privaten Eigentumsrechts an Produktionsmitteln zu einem Nutzungsrecht auf Lebenszeit, das ein allgemeines Recht auf Existenzsicherung notwendig mit einschließt.

Ein allgemeines Nutzungsrecht wird zwischen individuellen und kollektiven Nutzungen unterscheiden müssen; individuelle Nutzungsrechte betreffen Gegenstände und Mittel des persönlichen Lebens wie PCs, Bücher, PKWs, Wohnungen und deren Einrichtungen, Gärten und ähnliches. Auch persönliche finanzielle Rücklagen aus eigener Arbeit gehören dazu. Diese persönlichen Besitztümer können an Familienmitglieder, Verwandte oder Freunde weitergegeben werden, denen ein Vorzugsrecht für die Übernahme von Nutzungen zustünde. Produktionsmittel dagegen, ebenso wie Großwohnanlagen, Forschungseinrichtungen und ähnliche gemeinschaftliche Einrichtungen, auch Grund und Boden, müssen den Status des Gemeineigentums bekommen, das per Nutzungsvertrag vergeben wird. Ausscheidende oder sterbende Menschen hätten das Recht, Nachfolger für die von ihnen genutzte oder geleitete Einrichtung vorzuschlagen, die aber bestätigt werden müssen. Ein Grundrecht des Einzelnen auf Existenzsicherung, eingebettet in ein solches Nutzungsrecht, macht am Ende einer langen Entwicklung schließlich auch Erbrechte überflüssig.

Viele Details werden zu erörtern sein, so auch die Frage nach der Versorgung der Kinder, der Kranken, der Alten, nach dem Bau von allgemeinen Verkehrswegen, nach der Reinhaltung des Wassers und der Luft wie insgesamt des Umgangs mit den Ressourcen.

Was die Ressourcen betrifft, so ist die Antwort einfach: In einer Gesellschaft, deren Beziehungen auf Nutzungsrecht basieren, sind Ressourcen wie Luft, Wasser, Erde, Erze und sonstige materielle Naturstoffe, ebenso wie die mit uns lebenden Tiere selbstverständlich kein Privatbesitz, sondern Nutzungs-Beziehungen. Das gilt auch für das Kapital. In seiner heutigen Gestalt und Verfügbarkeit ist das Kapital als künstlich geschaffene Ressource zu verstehen, die der gesamten Menschheit zur Verfügung steht und was für das Kapital gilt, gilt erst Recht für das Land: Das Land gehört allen, ja nicht einmal nur allen Menschen, sondern allen lebenden Wesen. Auch für die Nutzung von Land muss ein Nutzungsvertrag auf Lebenszeit abgeschlossen werden, der nicht vererbt werden kann. Die Nutzung muss definiert und zeitlich wie räumlich begrenzt werden. Bei landwirtschaftlichen Nutzungsverträgen haben Kinder, Verwandte und Mitglieder der eigenen Gemeinschaft Vorzugsrechte für den Abschluss von Folgeverträgen. Jeder Mensch wird darüber hinaus mit einem Grundrecht auf Nutzung eines Stück Landes geboren. Es ermöglicht ihm, eine eigene Grundversorgung allein oder mit anderen zusammen zu betreiben.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, aus welchen Quellen und über welche Verwaltungsstellen die allgemeine soziale Versorgung, die öffentlichen Dienstleistungen wie generell die Bereitstellung und Pflege der allgemeinen materiellen Infrastruktur unterhalten finanziert

werden soll und wie sie genutzt werden dürfen. Es bietet sich an, diese Aufgaben aus dem Fond für Grundeinkommen zu finanzieren; darüber hinaus wird es jedoch Wege geben müssen, öffentliche Leistungen mit individuellen und gemeinschaftlichen zu verrechnen.

Die Ausarbeitung eines allgemeingültigen Nutzungsrechtes wird ein langwieriger Prozess sein; seine endgültige Verfassung wird den Stellenwert eines grundsätzlichen Menschenrechts haben, das andere als die heute üblichen Gesellschaften konstituiert.

Verschränkung der drei Arten des Einkommens

Kluge Vertreter des Kapitals werden die skizzierte Entwicklung als unausweichlich erkennen, wenn sie sich nicht selbst als Produktionsleiter, Manager, Dienstleistende, wie immer Verantwortliche überflüssig machen wollen. Andere, das ist auch zu erwarten, werden sich sträuben und eher eine Selbstvernichtung des Kapitals einleiten als ein Ausbrechen aus der Spirale seiner beschleunigten Selbstverwertung zuzulassen. Millionen von Menschen in abhängigen Verhältnissen sind hin und her gerissen zwischen dem Leiden an diesen Verhältnissen, aus denen sie ausbrechen möchten, und ihrer Unfähigkeit, sich die Welt anders vorzustellen, als sie sie kennen gelernt haben.

Es ist daher klar, dass die herrschenden Verhältnisse obwohl die Produktivkräfte überreif sind, nicht von einem Tag auf den anderen umgestülpt werden können. Zu stark sind die materiellen und ideologischen Kräfte der Beharrung, die noch von den bestehenden Verhältnissen leben, allen voran die heutige US-amerikanische Gesellschaft, die sich von einem einstmals dynamischen Schmelztiegel der Völker und Brennglas globaler Energien zur konservativen und reaktionären Fessel gewandelt hat, welche die weitere Entwicklung der Welt, die sich ihrer Herrschaft entziehen könnte, mit präventiver Gewalt zu verhindern sucht. Die Rede ist dabei nicht von einzelnen Amerikanern oder Amerikanerinnen, die gerade unter den genannten Bedingungen nach Auswegen aus der Erstarrung ihres Landes suchen, sondern von den Kräften der US-amerikanischen Gesellschaft, die gegenwärtig zum Krieg gegen diejenigen angetreten sind, die ihre Vorherrschaft nicht weiter akzeptieren wollen. Die Rede ist auch nicht nur von Amerika, sondern von einer Kultur des kapitalistischen Selbstlaufes, für die Amerika das Symbol geworden ist.

Die hergebrachten Modelle von Revolutionen, die sich auf einen Aufstand der proletarischen Massen stützen, durch welche die kapitalistische alte Staatsmacht gestürzt wird und eine neue sozialistische an ihre Stelle tritt, hat sich als untauglich zur Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise erwiesen. Sie hat sie vielmehr – auch unter sozialistischen Vorzeichen an den Entwicklungsstand herangeführt, der heute den Übergang zu einer neuen Produktions- und Lebensweise für den ganzen Globus möglich und nötig macht. Dies immerhin! Aber einen weiteren Umweg über einen nochmaligen Austausch der Etiketten mit lediglich aufgefrischem Inhalt können wir uns heute sparen. Wir dürfen und können heute an den Erscheinungen ansetzen, die eine andere Versorgung als die des künstliche produzierten Konsums und eine andere Lebensorganisation als die damit verbundene gigantomanische Verstärkung der Welt heute konkret möglich machen, dieses Mal aber ohne staatliche Bevormundung.

Man muss daher über eine Strategie nachdenken, die geeignet sein kann, unterschiedliche Schritte, lokal und weltweit, in einem einheitlichen Programm zusammenzuführen, das den Blutzoll für den Übergang in die neuen Verhältnisse so niedrig wie möglich hält, mit der die unterschiedlichsten Kreise der Bevölkerung, einschließlich Vertretern des Kapitals, an ihren Einsichten in die bedrohliche Natur der Krise, aber ebenso an ihren Visionen einer möglichen

Zukunft angesprochen, in deren schrittweise Verwirklichung sie hineingezogen werden.

Strategie der vernetzten Inseln

Aus dieser Lage folgt eine Strategie der vernetzten Inseln, für deren Entstehung die Bedingungen im Schoß der bestehenden Verhältnisse bereits angelegt sind. Womit beginnen? Einen politischen Focus, um den herum sich viele Menschen sammeln können, bildet mit Sicherheit die heute erhobene Forderung nach der Einführung eines allgemeinen Grundeinkommens. An ihr können die Bedingungen für die nötigen Veränderungen thematisiert und Menschen mobilisiert werden. Vorurteile wie die, eine solche Entwicklung sei nur möglich, wenn alle mitzögen, aber es gebe doch immer wieder Menschen, die sich mitschleppen ließen, wird man jedoch nur schlagen können, wenn man den Beweis erbringt, dass Menschen auch dann arbeiten, wenn sie nicht müssen, sogar besser arbeiten und füreinander eintreten, solidarisch und kooperativ sind, wenn sie nicht kontrolliert, gezwungen und in bürokratische Korsetts eingesperrt werden. Der Beweis dafür kann von jeder Gruppe angetreten werden, die sich konkret zusammenschließt, insbesondere natürlich von solchen, die für ihre Mitglieder Ansätze einer kooperativen Grundversorgung entwickelt. Bereits die bloße Existenz solcher Netze und Gemeinschaften stellt die Selbstverständlichkeit der herrschenden Verhältnisse in Frage. Sie erzeugt Reibung, an der Alternativen diskutierbar werden, innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft. Sie ist ein praktischer Beitrag zur Bildung neuen Denkens bei lernbereiten, insbesondere bei jungen Menschen. Sie bildet durch die Realität ihrer wie auch immer zusammengesetzten Ökonomie und ihr anders geartetes gesellschaftliches und kulturelles Leben einen Orientierungspunkt für die gesellschaftliche Umgebung. Ihre Werkstätten, ihre Versammlungen, ihre Seminare, ihre Produkte wirken als lebendiger Beweis, dass neue Verhältnisse möglich sind.

Die Gemeinschaftsbildung umfasst Betriebe ebenso wie Siedlungs- oder Forschungsgemeinschaften, sie umfasst Netzwerke der unterschiedlichsten Art und in den unterschiedlichsten Stadien ihrer Entwicklung, die der gegenseitigen Entwicklung, Unterstützung und Versorgung dienen. Sie ist ein lebendiger Prozess. Sie muss getragen sein durch ein Netzwerk der Gruppen, Gemeinschaften, Dörfer, regionalen und auch weltweiten Zusammenschlüsse, in denen die Versorgung, die Regelung der Beziehungen zueinander sowie Erziehung, Bildung und Kultur miteinander in eine ständige Wechselwirkung, gegenseitige Korrektur und Unterstützung gebracht werden können.

Wenn sich die politische Kampagne für die Einführung eines Grundeinkommens, die sich über Aktionen, politische Bewegung, Parteien und Parlamente vollzieht, und die Entwicklung von dezentralen Versorgungsgemeinschaften, die konkrete Alternativen aufbaut, miteinander verbinden, lokal und weltweit, dann können beide Elemente eine sich gegenseitig stützende Synergie entwickeln. Bedingung dafür ist erstens, dass die Idee einer Grundversorgung im Zusammenhang mit einer Kampagne für ein Grundeinkommen in die Realität gebracht und förderungsreif gemacht wird und dass die Grundversorgung durch die Forderung nach Einführung eines Grundeinkommens nicht etwa ersetzt, sondern ergänzt wird.

Bedingung ist zweitens, dass der Staat und die Bürokratie, welche die Mittel für das Grundeinkommen einnehmen und dann auszahlen sollen, von einem Netzwerk der Gemeinschaften in dieser Funktion kontrolliert werden, um eine Wiederholung der historischen Erfahrung zu vermeiden, in der ein totalitärer oder autoritärer Staat sich der Gemeinschaften zur Kontrolle der Bevölkerung bediente.

Bedingung ist drittens, dass man sich für die Entwicklung einer Wirtschaft öffnet, welche

die Bedürfnisse einer lokalen und weltweiten Kultur der dezentralen Versorgungsgemeinschaften abdeckt und gutwillige, interessierte Vertreter des Kapitals, der Lohnarbeiterschaft, wie auch der Bürokratie, also Unternehmer, Gewerkschaften und Vertreter der Bürokratie, die für eine Grundexistenz eintreten, in die Aktivitäten für ein Grundeinkommen ebenso wie in die Bildung von Gemeinschafts- und Selbstorganisationsstrukturen mit einbezieht. Bloße Forderungen an den Staat oder die Wirtschaft werden nur Gegenkräfte wecken.

Prioritäten?

Die genannten Bedingungen – Grundeinkommen als Ergänzung für eine Grundversorgung, Kontrolle des Staates durch Gemeinschaften geben der gemeinschaftlichen Organisation des Lebens die Präferenz vor der individuellen. Das ist offensichtlich so. Es geschieht dies aber ohne Richtlinien, Vorschriften oder autoritäre Vorgaben, die eine individuelle Lebensführung einschränken oder diskriminieren. Im Gegenteil, das Recht auf ein individuelles Grundeinkommen ist der kleinste gemeinsame Nenner, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Freiheit des Einzelnen sind die Basis für den Aufbruch in eine integrierte Gesellschaft, in der sich Produktion und gemeinschaftliche Grundversorgung heute verbinden. Vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen mit stalinistischem und faschistischem Zwangskollektivismus ist dies eine unveräußerliche Bedingung. Sie schließt zudem das Recht auf Zuverdienst durch frei zu wählende Eigenarbeit mit ein.

Der Zuschlag für die Bildung von Gemeinschaften ergibt sich aber aus der einfachen Tatsache, dass der Zusammenschluss mit anderen Menschen die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten im konkretesten Sinne bereichert, weil dann erstens nicht nur ein einziges Grundeinkommen zur Verfügung steht. Es sind dann zehn, zwanzig oder mehr, die gemeinsam genutzt werden können. Dazu kommt eine gemeinsamen Ökonomie, die nicht nur effektiver und Ressourcen sparer, sondern auch intensiver sein kann, wenn eine Gemeinschaft auch kleine Produktions- und Handwerksbetriebe unterhält, wenn sie Landwirtschaft betreibt, wenn sie über eine offene Wirtschaftsgemeinschaft ihre Umgebung einbezieht, wenn dazu auch noch die Zusatzeinkünfte aus der Eigenarbeit einzelner Mitglieder der Gemeinschaft kommt. Die Entscheidung, ob man diese Vorteile des Zusammenschlusses mit anderen wahrnehmen möchte oder nicht, kann jeder Mensch eigenständig für sich selbst treffen. Die persönliche Freiheit und individuelle Mobilität bleibt ungetastet.

Mehr noch, individuelles Grundeinkommen, gemeinschaftliche Grundversorgung und Zuverdienst durch Eigenarbeit in der offenen Wirtschaft stützen und bereichern sich gegenseitig innerhalb der jeweiligen Gemeinschaften. Auf das Ganze gesehen, ist eines ohne das andere nicht machbar jedenfalls noch nicht heute. Das eine Element ist für die anderen eine Entwicklungshilfe. Was später möglich ist, kann später entschieden werden.

Die Kooperation der Versorgungsgemeinschaften mit der gemeinschaftsübergreifenden Wirtschaftsunternehmen kann ebenfalls sehr unterschiedliche Formen haben. Einzelne Mitglieder der Gemeinschaften können in Lohnarbeit gehen, die Gemeinschaft kann selbst Betriebe unterhalten, in denen ihre Mitglieder entweder nur selbst arbeiten oder in denen sie Arbeitsplätze für die Umgebung anbieten, mehrere Gemeinschaften können einen Betrieb gemeinsam organisieren usw. usf. — dem lebendigen Austausch sind keine Grenzen gesetzt. Die Vermittlung zwischen Lohnarbeit, Grundeinkommen und gemeinschaftlicher Grundversorgung findet innerhalb der Gemeinschaftsstrukturen statt.

Kultur des Nächsten

Für die nachhaltige Entwicklung und die Verallgemeinerung der vorgelebten Alternativen wie der Forderungen an eine Umgestaltung des Staatswesens muss von Anfang an ein Netzwerk, eine Theorie und eine Kultur der neuen Lebensweise kommuniziert sowie gegenseitige Unterstützung praktiziert werden, die Überzeugungskraft haben. Ansätze zu einer neuen Ethik haben sich entwickelt, die nicht von der Zugehörigkeit zu bestimmten Religionsgemeinschaften abhängig ist. In der zukünftigen Ethik ihr wird es darum gehen, den Begriff des Nächsten über seine Einschränkung auf den Menschen hinaus auf die nächsten Lebewesen hin zu erweitern. Dazu gehört auch ein neues Verständnis des gesellschaftlichen Organismus, in dem der Staat nicht mehr als alles umfassende, tendenziell totale Kategorie gedacht wird, sondern in der die Wirklichkeit nach den drei Grundbereichen des menschlichen Lebens organisiert wird, die sich auch hier wieder finden: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit Wirtschaft, Recht und freie Entwicklung der Persönlichkeit. Alle drei Elemente sollen in eine lebendige Wechselbeziehung zueinander gebracht werden, in der sie sich gegenseitig beständig ergänzen, unterstützen und auch korrigieren können. Jede Gemeinschaft soll eine solche Beziehung der drei Elemente in sich praktizieren und für die nicht in Gemeinschaften lebende Öffentlichkeit deutlich machen, wie Interessenausgleich, Konfliktbewältigung und das Zusammenleben nach diesen Grundsätzen bei ihnen funktioniert, bzw. welche Probleme es zu bewältigen gilt. Auf diese Weise können sie zur Entwicklung eines an Selbstorganisation orientierten Staatsverständnisses ermutigen. Auf höheren Ebenen soll diese Gemeinschaftsverfassung sich als aktives Netzwerk in frei gewählten Vertretungsorganen fortsetzen.

Die Entwicklung des Netzwerkes soll die technischen Möglichkeiten computergestützter Kommunikation (Handy, Internet etc.) ebenso nutzen wie die direkte Begegnung, genauer: die virtuelle Gemeinschaft soll die konkrete fördern, indem über den computergestützten Austausch vorrangig die Erfahrungen der Selbstversorgung etc. kommuniziert und lebendige Austauschprogramme organisiert werden. Die Informationsvermittlung auf der elektronischen Ebene soll begleitet sein von der Entwicklung einer Begegnungskultur, in welcher die Gruppen, Gemeinschaften, Dörfer, lokal und global, reihum als Gastgeber fungieren und ihre Modelle den anderen vorstellen. Das heißt, in der zu entwickelten Kultur sollen High-Tech-Information und lebendige Gestaltung in ständiger, lebendiger Wechselwirkung miteinander stehen, um die Bildung einer starren Hierarchie zu vermeiden.

Konkrete Schritte

Die Fragen von Grundeinkommen, Grundversorgung und persönlichem Zusatzeinkommen müssen als untrennbarer Zusammenhang in die Debatten um die Krise und die Erneuerung des Sozialstaates, Hartz IV, Mindestlohn, Grundsicherung, Bürgergeld, bedingungsloses Grundeinkommen usw. eingeführt werden. Es geht darum, eine Begriffs- und Strategiebildung zu ermöglichen, die verschiedene politische Szenen über unterschiedliche Ansätze hinweg verbindet.

Man darf sich nicht aufs Fordern des Grundeinkommens beschränken, sondern muss beweisen, dass es anders geht. Der Nachweis geht von den Inseln aus, den real existierenden Gruppen, Dörfern, lokalen oder regionalen Zusammenhängen, die praktisch vorführen können, dass eine Grundversorgung ökonomisch machbar und Solidarität praktisch möglich ist. Die Gemeinschaften können zeigen, wie sie ihre Konflikte bewältigen und ihre Interessen ausgleichen, so dass von ihnen eine Ermutigung für selbst organisiertes Handeln ausgeht. Die Inseln

können als Ort der Integration in einer sich desintegrierenden Welt wirken: Werkstätten, Pflegestätten, Tauschringe, Seminare, Veranstaltungen, Feste bilden Attraktoren für Nachbarn, die als Freunde, Kunden oder Neugierige kommen. Man trifft sich auf dem Dorfplatz, über den man zugleich auch mit überregionalen und globalen Partnern in Beziehung steht, weil die Gemeinschaften zugleich Knotenpunkte lokaler, regionaler und globaler Netze sind.

An die Wirtschaft können und müssen Impulse herangetragen werden, Produkte für eine technisch hoch entwickelte dezentrale Produktion und Mittel zur technologisch, methodisch und ökologisch hochwertigen Selbstversorgung lokaler und regionaler Gemeinschaften bereit zu stellen, nicht zuletzt Anlagen zur dezentralen Energiegewinnung, Heizung, Weiterverarbeitung von agrarischen Erzeugnissen usw. Eine Liste solcher Produkte und ihrer möglichen Abnehmer (lokal und regional spezifiziert) wäre in Zusammenarbeit mit Spezialisten laufend zu erstellen.

An Staat und Bürokratie ist die Forderung zu stellen, die Einführung eines Grundeinkommens vorzubereiten und die Bildung von Versorgungsgemeinschaften zu fördern. Die Forderungen können mit Angeboten zur Einbindung von Behördenvertretern als Berater oder gar Mitglied von Gemeinschaften verbunden werden, um ihnen die Angst zu nehmen, ihre Arbeitsplätze könnten durch Förderung Einführung des Grundeinkommens und/oder die Förderung der Selbstorganisation verloren gehen. Im gleichen Zug muss allerdings der Funktionswandel des Staates vom Wohlfahrtsstaat zum Kontroll- und Präventivstaat offen gelegt und unmissverständlich zurückgewiesen werden; das Gleiche gilt für Versuche, Gemeinschaften als Mittel einer autoritären Staatsorientierung zu missbrauchen.

Zur Finanzierung des Grundeinkommens wie auch zur Förderung der Gemeinschaftsbildung, müssen beweiskräftige Analysen durchgeführt und praktikable Vorschläge entwickelt werden, in denen die Machbarkeit und die Effektivität der Modelle nachvollziehbar nachgewiesen und vorgerechnet wird. Dazu gehört auch das wirtschaftliche Ineinandergreifen von Grundeinkommen, Grundversorgung und Eigenarbeit.

Bildung/Ausbildung/theoretische Durchdringung der durch Grundeinkommen, Grundversorgung und eigene Zusatzarbeit neu entstehenden Verhältnisse muss den ganzen Prozess der Einführung des Grundeinkommens und der Bildung der Gemeinschaften begleiten. Die Gemeinschaften sollen alternative Schulen betreiben, Bildungsstätten unterhalten, Seminare, Kongresse und Internettreffen durchführen, dabei auch ethische Fragen enttabuisieren.

Abschließend sei zusammengefasst: Der Öffentlichkeit muss konkret vorgeführt werden,

- a) dass eine allgemeine Grundsicherung (gleich wie sie genannt wird) ein menschliches Grundrecht ist,
- b) dass dieses Grundrecht heute ökonomisch verwirklicht werden kann,
- c) dass Grundversorgung in selbst gewählten Gemeinschaften nicht zu parasitärem Nichtstun, sondern zu größerer Freude an der Arbeit und höherer Lebensqualität führt
- d) dass ein allgemeines Grundeinkommen zwar ein Menschenrecht ist, seine Einführung aber nicht möglich ist, ohne die bestehenden Verhältnisse in Frage zu stellen.

Das „Prinzip Hoffnung“ in der Wissensgesellschaft

Hans-Gert Gräbe

Version vom 23.03.2006

Im letzten Beitrag dieser Konferenz möchte ich den Bogen schlagen zur V. Rosa-Luxemburg-Konferenz, die vor einem Jahr unter dem Titel „Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft“ in Chemnitz stattfand und deren Protokollband Sie heute hier am Büchertisch erwerben können. Leider meinten die Organisatoren dieser Konferenz, jenseits meines Beitrags einen solchen Bogen nicht erkennen zu können und so bleiben mir 30 Minuten für den Versuch, Sie vom Gegenteil zu überzeugen.

Zu Beginn mögen die Altmeister selbst zu Wort kommen, um den Dreh- und Angelpunkt meiner Überlegungen zu fixieren. Im „Manifest“ (MEW 4, S. 467) heißt es: „Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft [...] gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Deziennen ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur noch die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen **die** Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. [...] Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr der Beförderung der bürgerlichen Zivilisation und der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; [...] bringen die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden die Existenz des bürgerlichen Eigentums.“

Die Sprengkraft heutiger Entwicklungen ist nach diesen Überlegungen also zuvorderst in den führenden Abteilungen der technologischen Entwicklungen zu suchen, Elemente einer über diese Gesellschaft hinausweisenden Utopie sollten in den Praxen gerade *dieser* Abteilung der Produktivkräfte deutlicher zu Tage treten als an allen anderen Stellen der Gesellschaft. Und zwar in ihrem Spagat zwischen den bewahrenswerten zivilisatorischen Errungenschaften der Produktivkraftentwicklung, welche die kapitalistische Hülle gegenüber allen vorangegangenen Gesellschaften erst ermöglicht hat, und den extremen Hemmnissen, welche dieselbe Hülle in ihrer heutigen Form der weiteren Entwicklung der Menschheit in den Weg stellt. Der Darstellung einer solchen Prämisse widmeten die Autoren des „Manifests“ immerhin sechs ganze Seiten, bevor sie zur eben zitierten Schlussfolgerung gelangten.

Und so möchte auch ich beginnen mit dem „Prinzip Hoffnung“ des Neoliberalismus: „Der Markt wird es richten“. Die Kraft dieses Prinzips wird in der Linken weit unterschätzt, obwohl wir durch die realsozialistischen Erfahrungen des „kurzen 20. Jahrhunderts“ für diese Frage eigentlich genügend sensibilisiert sein sollten. Und ist es nicht in der Tat mehr als ein Wunder, dass ein Prinzip, welches allein auf dem Tausch abstrakter Arbeitszeitäquivalente und eben der *Hoffnung* beruht, dass jede Nachfrage ein Angebot findet, dass ein solch ein-

faches Prinzip zu einer derart feingranularen Gesellschaftsstruktur führt, wie wir sie heute praktisch beobachten? Um es mit den Worten von Wolf Göhring [2] auszudrücken: „Man hat mit jenem Landarbeiter nichts zu schaffen, dessen Arbeit man sich zu Hause als Tasse Kaffee einverleibt, was trotzdem nicht ohne eigenes Zutun geht. Dieses Zutun – das bezahlte Geld – kommt umgekehrt abstrakt, unpersönlich, fremdartig, nüchtern-sachlich jenen Stellen zu Gute, wo das Produkt 'Kaffee' geerntet, transportiert, geröstet und vakuumverpackt wird. Ob es dort diejenigen Menschen sind, die *zuvor* die Lieferung des Kaffees besorgten, ist bedeutungslos.“ Der letzte Satz macht die ganze Dimension der Hoffnung deutlich: sie ist *so* groß, dass sogar die Aufkündigung bestehender Kooperationsbeziehungen als Leichtes in Kauf genommen wird, wenn anderen Orts *billiger* zu haben.

Zwei Dinge kann ich an dieser Stelle nur andeuten. Einmal, dass der Geldstrom vom Kaffeetrinker zum Kaffeebauern in tausend kleine Geldströme zerfällt, von denen nur der letzte B2C (business to consumer) ist, alle anderen aber B2B (business to business). Und zum anderen, dass der dem Stoffstrom entgegen laufende Geldstrom auch ein *Informationsstrom* ist.

Stattdessen möchte ich einen kleinen theoretischen **Exkurs zur marktwirtschaftlichen Logik** und deren gesellschaftlicher Bedeutung und Einbettung einschieben. Ich halte mich dabei an Marx, insbesondere die von ihm thematisierte Verbindung dieser ökonomischen Mikroprozesse mit gesamtgesellschaftlichen Sozialisierungsprozessen, da die Aussagekraft *dieses* Teils seiner Theorie heute wohl auch unter (seriösen) Marxkritikern weitgehend unbestritten ist. Marx interpretiert Geld und Warenaustausch als Elemente eines Prozesses der Sozialisierung individueller produktiver Arbeit, welche über den Tausch auf dem Markt zu einem durchschnittlich erforderlichen Aufwand ins Verhältnis gesetzt wird. Auf diese Weise, so Marx, etabliert sich unabhängig vom Willen der Marktteilnehmer und hinter deren Rücken ein gesellschaftliches Maß für die Effizienz individueller produktiver Arbeit, das seiner Natur nach ein Zeitmaß ist und dessen Anwendung das Gelingen des Tauschs am Markt – das Vorhandensein einer Nachfrage – zur Voraussetzung hat.

Dieses Gelingen des Tausches ist ein **zweites sozialisierendes Moment**, denn es wird nur in einem gesellschaftlichen Kontext „sinnvolle“ Arbeit überhaupt erst bewertet. Mit diesem „Sinn“ hat es eine besondere Bewandnis: Marx stellt dazu fest, dass es sich bei marktgängiger produktiver Arbeit um *zweckmäßige Arbeit* handelt, wobei der Zweck *individuell* und *vor* dem Produktionsprozess gesetzt sein muss, aber *gesellschaftlich* erst *nach* dem Produktionsprozess, eben auf dem Markt, abgefragt wird. Ein solcher Mechanismus funktioniert aber nur, wenn sich die Wirkung einer Zwecksetzung antizipieren, die produktive Arbeit also *individuell planen* lässt.

Die Genese des Plans im Kopf auch des „schlechtesten Baumeisters“, welcher ihn bekanntlich „vor der besten Biene auszeichnet“ (MEW 23, S. 193), bleibt an dieser Stelle bei Marx ausgeblendet; jedoch nicht als Defizit seiner Theorie, sondern als Reflex der *praktischen* Ausblendung dieser Frage in den kapitalistisch-ökonomischen Mechanismen und die Auslagerung in deren „Prinzip Hoffnung“ – es wird schon irgendwie zusammenfinden, was zusammengehört.

Gleichwohl wird dabei nichts Marginales ausgeblendet, denn Planen und „Raisonnieren“ (Kant) sind natürlich unmittelbar relevant für das *Tun*, das gesellschaftlich-praktische Tätigwerden. Und dieses Tätigwerden wirkt zurück auf das Planen und Raisonnieren, denn es erfordert fortgesetztes *Entscheiden*, mit dem alte Möglichkeiten abgeschnitten werden, um neue Möglichkeiten zu eröffnen. Ein solches Tätigsein als Verändern der realen Welt ist notwendig con-current und damit konflikthaft, so dass für den Menschen als gesellschaftliches

Wesen *Freiräume* zur Entscheidung nur zusammen mit *Verantwortung* für die Entscheidungen zu denken sind und Mechanismen des Ausgleichs erfordern, um Konflikte in Bereichen sich überlappender Interessen zu lösen.

Marktmechanismen spielten in diesem Zusammenhang eine progressive Rolle in der Entwicklung derartiger Ausgleichsmechanismen als Formen menschlicher Vergesellschaftung. Während in vorkapitalistischen Zeiten Wirkmächtigkeit und Entscheidungsmächtigkeit privaten Tuns einander in ihren Dimensionen weitgehend entsprachen, Produktion vorrangig auf den eigenen oder gemeinsamen Verbrauch gerichtet war und letzteres durch Clanführer, Sklavenbesitzer, Feudalherren auf einer dinglichen Basis entschieden und über personale Verfügbarkeit als Leibeigene, Fronarbeit etc. umgesetzt wurde, so rückt die Entscheidungsmächtigkeit solchen Tuns bei weiter steigender Wirkmächtigkeit nun in die unmittelbare Nähe der produktiv Tätigen. Das Ende des Feudalismus ist zugleich das Ende des landesfürstlichen Prinzips der Entscheidung über alle wichtigen lebensweltlichen Fragen entsprechender Dimension und dessen Ablösung durch das „Prinzip Hoffnung“.

Wir befinden uns an einem Bifurkationspunkt menschlicher Entwicklung: Während in der ganzen bisherigen Entwicklung die „Korngröße“ der personalen Entscheidungsstrukturen der Korngröße der durch produktive Arbeit in Gang gesetzten Macht der Agentien *entsprach* und so, wenigstens notdürftig, der *dinglichen* Logik der Planung produktiver Arbeit Genüge getan war, sind wir mit Beginn der kapitalistischen Marktwirtschaft mit dem Phänomen konfrontiert, dass ein weiteres *Wachstum* der Korngröße der Macht der Agentien mit einem *Rückgang* der Korngröße der personalen Entscheidungsvollmacht einher geht. Die Beachtung dinglicher Logiken durch weitere Zentralisierung der Entscheidungsvollmachten ist an ihre Grenzen geraten – auch wenn sie im realsozialistischen Entwicklungsmodell noch einmal eine Renaissance erfuhr – und wird durch dezentralisierte Strukturen abgelöst.

Dieser Schritt vom WIR zum ICH – zu inhaltlicher Selbstbestimmung, welche auf dem Markt als (noch blindem) Netzwerk und Kommunikationsmedium solcher personaler Entscheidungsvollmacht ihre verantwortungsbasierte Einbindung und damit Sozialisierung erfährt, eine solche extrem zukunftssträchtige Lösung des bisherigen Korngrößendilemmas – ist allerdings mit einem Pfüdefuß behaftet: Das Sozialisierungsmedium Markt ist *aus sich heraus*, die radikale Konsequenz der immer unzulänglicheren Beachtung dinglicher Logiken in den bis dahin wirkenden Entscheidungsstrukturen ziehend, nun *gar nicht mehr* in der Lage, dingliche Logiken zu transportieren. Es wird der lokalen Intelligenz der Zweck setzenden Markteinheiten überlassen, dies *hinter dem Rücken des Marktes* zu verhandeln, wozu über die Jahrhunderte eine ausgefeilte Verhandlungsstruktur, der gesamte zivilgesellschaftliche Überbau, entstand.

Diese Medaille hat allerdings zwei Seiten, und Marx betrachtet zu Recht vor allem die andere: Die Wirkung der abstrakten Logik der Selbstverwertung des Werts als Entfremdung der Produzenten von ihren Produktionsbedingungen. Denn es ist in erster Linie nicht die Verhandlungsmacht dinglicher Logiken, welche die heutige gesellschaftliche Dynamik erzeugt, sondern die „blinde tautologische Selbstbewegungsstruktur des Geldes“ [4, S. 290], die entfremdete abstrakte Wertform, auf welche alle dingliche Logik durch *diesen* Markt reduziert wird. Lokal könnte alles gut aussehen, denn es ist die Passgenauigkeit *dinglicher* Logiken, welche der Markt im Austausch der Gebrauchswerte zusammenfügt. Wenn denn auch das große Koordinatensystem stimmen würde.

Und ein zweites zivilisatorisches Moment bringt dieser Markt mit sich: Er *zwingt* die am Markt agierenden Produzenten, sich – unter Androhung des Entzugs der eigenen Existenzgrundlage

– für die Bedürfnisse anderer Produzenten zu interessieren, und legt so den Keim für ein neues WIR, das erst in einer wirklich Freien Gesellschaft zur vollen Entfaltung kommen wird. Er zwingt damit die in einer jahrtausendelangen Entwicklung auch psychologisch ganz anders konstituierten, obrigkeits- und kommandogewohnten Individuen auf den Weg der Selbstfindung, der später – reflektiert – in die bewusste politische Gestaltung von Gesellschaft münden kann, in die „Produktion der Verkehrsformen selbst“, die „alle naturwüchsigen Voraussetzungen zum ersten Mal mit Bewußtsein als Geschöpfe der bisherigen Menschen behandelt, ihrer Naturwüchsigkeit entkleidet und der Macht der vereinigten Individuen unterwirft“ – mit einem Wort: zu Kommunismus im Verständnis des jungen Marx (MEW 3, S. 70).

Kapitalismus ist in diesem Sinne das pubertäre Stadium einer solchen Freien Gesellschaft, denn er zwingt, wenigstens bis zum Fordismus, nur die Unternehmer zu dieser Reflexionsleistung. Vom „dressierten Gorilla am Fließband“ wird sie (noch) nicht abgefordert. Jener Mensch ist – auch psychisch – noch gefangen im Alten: der hohen Bedeutung von Autorität, monokausalem Zweckrationalismus als Reflex monozentraler Herrschaftsstrukturen, der Wahrnehmung komplexer sozialer Phänomene als äußerlicher und damit dem Hang zu deren naturrechtlicher Reflexion.

Kapitalismus bricht mit dieser Tradition, im freien Unternehmertum einerseits radikal, global andererseits halbherzig, denn es wird das alte (und wenigstens auf psychischer Ebene wohlfeile) Kommandoverhältnis auf der letzten der möglichen Stufen reproduziert, dem Verhältnis zwischen dem „freien“ Unternehmer und den von ihm ausgebeuteten Arbeitskräften. Das mag auch Gründe im Stand der Produktivkräfte haben, zeigt aber, dass gegenüber vorkapitalistischen Verhältnissen nur noch ein kleiner Schritt zu einer wirklich Freien Gesellschaft erforderlich ist: Diese letzte Bastion autoritativer Kommandostrukturen ist zu schleifen.

Mit dem Ende des Fordismus ist auch dieses klassische Lohnarbeitsverhältnis als Regelform abhängiger Beschäftigung am Ende. „Macht, was ihr wollt, aber seid profitabel“ lautet die neue Losung, „Arbeitskraftunternehmer“ das neue Zauberwort. Der Zwang, dingliche Logiken bereits vor Ort und jenseits direkter Kommandogewalt aufzuspüren und zu befolgen, wird größer. Damit wird auch die Trennung von work flow und cash flow schärfer, das Allokieren und In-Bewegung-setzen der Geldmittel, die dem Fluss der Sachmittel entsprechen müssen. Diese, die Profiterwirtschaftung wenigstens notdürftig begründende, Abspaltung des „unternehmerischen Risikos“ als „unternehmerische Verantwortung“ – als Tauschwert – von dessen lebensweltlicher Realisierung als Gebrauchswert wird *sachlich* immer fragwürdiger.

Aus dieser Perspektive wird deutlich, warum Unternehmer (wenigstens aus dem KMU-Bereich) wichtige Subjekte einer progressiven Menschheitsentwicklung sind. Zusammen mit der stärkeren Verlagerung unternehmerischer Verantwortung in die Unternehmen hinein, die im Zentrum moderner Managementansätze steht, wird damit die „kommunistische Vergesellschaftung der Sachen“ [4, S. 290] weiter vorangetrieben, wenn auch noch unter „der blinden tautologischen Selbstbewegung des Geldes“ (ebenda). Diese Blindheit wird mit solchen Entwicklungen zunehmend abgelegt.

Und das ist nicht ein besonderer Überlebenstrick dieser Gesellschaft, sondern die **notwendige organisatorische Antwort** auf die Herausforderungen neuer Technologien, die viel stärker auf die „Beherrschung der Macht der Agentien“ (MEW 42, S. 592), auf *aus sich heraus kompetente* Produzenten, setzen als auf die mit einem Zeitmaß messbare „Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt“ (MEW 23, S. 59).

Die Reproduktion dieser „Macht der Agentien“, insbesondere der aktiv verfügbaren Wissensbasis der Gesellschaft und ihrer Teile, wird zur zentralen gesellschaftlichen Aufgabe. Die menschliche Gemeinschaft, auch in ihrer kapitalistisch strukturierten Form, steht damit vor der Herausforderung, sich aus einer Arbeitsgesellschaft in eine Kompetenzgesellschaft zu transformieren. Was bedeutet dies im Detail?

Ich beschränke mich auch hier aus Zeitgründen auf einen winzigen Aspekt dieser spannenden Thematik – auf die Genese und Dynamik dessen, was heute gern als *Kompetenzportfolio* bezeichnet wird. Die Kompetenz des Einzelnen resultiert aus der *je spezifischen* Aneignung gesellschaftlich verfügbaren Wissens auf dem Hintergrund des *je eigenen* Erfahrungsschatzes. Moderne Technologien erfordern damit eine Gesellschaft zunehmend unterscheidbarer Individuen, eine Gesellschaft *je anders kompetenter Minderheiten*. Die ungeheure Vielfalt der Kombinationsmöglichkeiten solcher Wissens Elemente in der individuellen Aneignung konstituiert eine *Individualität*, in der Menschen – mit Blick auf ihre je individuellen Kompetenzen – nur noch als autonome Subjekte, nicht mehr als Objekte gesellschaftlicher Prozesse verstanden werden können.

Diese Autonomie ernst zu nehmen bedeutet, dass jegliches direkte oder indirekte Kommando-verhältnis obsolet und durch Aushandlungs- und Kommunikationsverhältnisse abgelöst werden wird. Damit ist das „Schleifen der letzten Bastion autoritativer Kommandostrukturen“ aus dem Stadium der Utopie in das einer harten technologischen Herausforderung bereits für *diese* Gesellschaft getreten. „Das Dogma des bürgerlichen Eigentums gerät in aktiven Konflikt mit dem Dogma der bürgerlichen Freiheit. [...] Aber das Gesetz des bürgerlichen Eigentums ist kein magisches Amulett gegen die Konsequenzen bürgerlicher Technologie: der Besen des Zauberlehrlings fegt und fegt und das Wasser steigt und steigt. Es ist der Bereich der Technologie, in dem die Niederlage des Eigentums letztendlich besiegelt wird, indem die neuen Modi der Produktion und Verteilung die Fesseln der veralteten Gesetze sprengen.“ [5]

Es ist eine der großen *praktischen* Erfahrungen der Open-Source-Gemeinde, dass hierbei das „Prinzip Hoffnung“ zu neuen Ehren kommt. Nach sieben Jahren Arbeit einer weltweit verteilten und durch die Free Software Foundation koordinierten Entwicklergemeinschaft am GNU-Projekt waren 1991 alle wichtigen Einzelteile im Wesentlichen vorhanden, doch ein solch komplexes Projekt wie die Entwicklung eines modernen Betriebssystems unter dem Projektnamen GNU/Hurd wollte und wollte nicht gelingen. Bis ein finnischer Informatikstudent, Linus Torvalds, mit seinem Aufruf zur Entwicklung von „Linux“ den richtigen Ansatz fand. Als Student von Andrew Tanenbaum, einem ausgewiesenen Experten für Betriebssysteme und Autor des Systems Minix, hatte er dafür sicher auch gute fachliche Voraussetzungen. Es war aber seine spezielle Art der Projektorganisation – eine lose über das Internet gekoppelte Gruppe von weitgehend autonomen Entwicklern –, die schließlich zum Durchbruch führte. Auf die Vorhaltungen seines Lehrers ob der schier Unmöglichkeit, ein solches Projekt von „tausend Primadonnen“ zu koordinieren und die Frage, wie er die Fäden des Projekts denn zusammenhalten wolle, lautete die schlichte und wegweisende Antwort „I won't“.

Das „Prinzip Hoffnung“ ist also zurück, und zwar nicht als die Hoffnung auf die Realisierung eines „Return on Invest“ als abstraktem Tauschwert jenseits aller dinglicher Logik, sondern als die Hoffnung, dass es hinter dem Horizont weitergeht und andere meine Gestaltungsfäden aufnehmen und weiterspinnen werden, so wie ich die Fäden anderer aufnehme und weiter-spinne. Es geht darum, den Menschen als soziales Wesen „neu zu erfinden“, die positive Kraft autonomen, aber kooperativen Handelns auch praktisch-sinnlich (wieder) spüren zu lernen als

den siebten Sinn, der im Konkurrenzdenken dieser Gesellschaft arg unter die Räder gekommen ist.

Es geht um Menschen, die Freiräume kompetent und verantwortungsbeladen ausfüllen, und um eine Gesellschaft, die *allen* solche Freiräume bietet und die Menschen bei der Ausprägung ihrer Kompetenzen unterstützt. Und es geht um das kooperative Zusammenwirken dieser Menschen *in* der Gesellschaft, oder – genauer – um Gesellschaft *als* die Bewegungsform eines solchen kooperativen Zusammenwirkens.

Ich bin mit meiner Argumentation an einer Stelle angelangt, an der ich nahtlos aus der „Potsdamer Denkschrift“ [1] zitieren kann: „[...] wie haben wir diese Freiheit zu verstehen, wenn sie nicht die törichte Freiheit sein soll, das Falsche zu tun? Wie bewahren wir uns und die Welt mit uns vor der Willkür, nachdem wir ein Stück weit aus dem Bedingungsgefüge der ‚Ko-evolution‘ herausgetreten sind? [...] Hier gilt es, über den Verstand hinaus und, um seine Unausgeglichenheit wieder einzufangen, von dem Vermögen der Vernunft Gebrauch zu machen. [...] Die Vernunft sagt uns, dass wir eine Freiheit haben und nicht einfach nur in Bedingungen eingebunden sind. Vernünftigerweise ist aber ebenso klar, dass wir im Reiche der Freiheit eine eigene Form brauchen, nicht nur die Mitwelt zu benutzen, sondern sie zu erspüren und auf sie zu antworten.“

Dieser Gedanke ist in den Chemnitzer Thesen [3] facettenreich weiter ausgeführt, worauf ich hier nicht eingehen kann. Lassen Sie mich nur die letzten Schlussfolgerungen von dort wiederholen:

Es geht um die Vereinigung von Freiheit und Gleichheit, in welcher Gleichheit gerade durch Verschiedenheit der Kompetenzen und Freiheit durch die Fähigkeit zum Eingehen verlässlicher Bindungen garantiert sind. Erst in diesem Sinn bedingen sich Freiheit und Gleichheit gegenseitig und heiligen zugleich die Würde des Menschen.

Es geht um die Vision von der freien Assoziation autonomer kooperativer Akteure als Elemente eines „geistig-lebendigen Kosmos“, welche die „Grenzen eines materialistisch-mechanistischen Weltbilds“ sprengt [1]. Es geht um die Aufhebung der Trennung in Produzenten und Konsumenten zugunsten einer einheitlichen Teilhabe an der Gestaltung der eigenen Daseinsbedingungen in der Form eines „aktiven Lebens“.

Ich habe aus Zeitgründen so gut wie gar nicht über die Gefahren der heutigen Zeit gesprochen. Lassen Sie mich deshalb schließen mit dem Leitsatz des Potsdamer Manifests, der aus dem Einstein-Russell-Manifest von 1955 entlehnt ist: „Wir alle sind gleichermaßen in Gefahr, und wenn diese Gefahr verstanden wird, dann besteht Hoffnung, dass wir sie gemeinsam abwenden können. Wir müssen lernen, auf neue Weise zu denken.“

Der Weg dorthin erfordert die Überwindung der Verblendungszusammenhänge dieser Gesellschaft, das Aufspüren aller Elemente von Barbarei in der Zivilisation, all jener Momente, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. (MEW 1, S. 385) Jenes „Lernen, auf neue Weise zu denken“ ist ein sehr individueller Vorgang der vollen Entfaltung des sechsten und siebten Sinns und die Voraussetzung dafür, dass die Gefahrenabwehr überhaupt gelingen kann. Und am Ende könnte auch die Verheißung der Offenbarung Wirklichkeit werden, mit der die Chemnitzer Thesen [3] schließen: Dann „wird er bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein.“ (Offenbarung 21,3)

Referenzen und Fußnoten

- [1] Potsdamer Manifest und Potsdamer Denkschrift.
Siehe <http://www.vdw-ev.de/manifest/index.html>
- [2] Wolf Göhring: Was kommt nach E-Commerce? Eine Perspektive für die Informationsgesellschaft. In: Utopie kreativ. Berlin (2002). Heft 137. S. 233-243.
- [3] Hans-Gert Gräbe: Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Chemnitzer Thesen. In: „Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft“. S. 7-23.
- [4] Robert Kurz: Der Kollaps der Modernisierung. Leipzig (1994).
- [5] Eben Moglen: The dotCommunist Manifesto. 2003. <http://emoglen.law.columbia.edu/publications/dcm.html>. – Nachdruck in „Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft“. S. 181-190. – Eine Übersetzung ins Deutsche von Gerrit Gohlke findet man im Web unter <http://www.bemagazin.de/no10/d/moglen.html>.
- [6] Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Texte der V. Rosa-Luxemburg-Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Hrsg. Hans-Gert Gräbe (Texte zur politischen Bildung 34). Leipzig (2006).
- [7] Frieder Otto Wolf: Grenzen und Schwierigkeiten der freien Kooperation. In: Gleicher als andere. Eine Grundlegung der freien Kooperation. Hrsg. Christoph Spehr. Berlin 2003 (Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung 9). S. 212–225, hier S. 213
- [8] Gerhard Zwerenz: Elf Bemerkungen zu Sklavensprache und Revolte. In: Unabgeholtenes im Kommunismus. Der Funken Hoffnung im Vergangenen. Hrsg. Klaus Kinner. Leipzig 2004 (Diskurs – Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus 17). S. 72–80.

Das Dilemma der Achtundsechziger und die globalen Dörfer der Inkas

Ein Versuch über transdisziplinäre Forschung

Stefan Matteikat

Version vom 19.06.2006

Auf einem Treffen in Berlin im Juni 2005, auf dem einige der Teilnehmer dieses Workshops anwesend waren, formulierte Frithjof Bergmann Anforderungen an Realisierungskonzepte seines »New-Work«-Ansatzes: die Anwendung neuester technischer Entwicklungen (Internet, Fabrikatoren) zur »High-Tech-Eigen-Produktion« lokaler Selbstversorgungsgemeinschaften, die Sichtung und strukturierte Sammlung von traditionellen Kenntnissen und Fertigkeiten aus aller Welt mit Hilfe heutiger Konzepte der Informationsverarbeitung sowie die Schaffung von Grundlagen der praktischen Nutzung dieser Kenntnisse. Ich verstehe diesen Workshop als Zusammenführung verschiedener existierender Ansätze und Initiativen, die sich dieser Aufgaben angenommen haben. In meinem Beitrag geht es darum, wie sich GIVE, das Labor zur tätigen Erforschung der »Globally Integrated Village Environment«, in ein derartiges Anforderungsprofil einpasst.

Ausgangspunkt für GIVE war eine Anregung, die Franz Nahrada im Jahre 1990 bei einer Begegnung mit Douglas Engelbart, dem »Erfinder« der allgegenwärtigen Computermaus¹ erhielt. Engelbart regte die Bildung transdisziplinärer Forschungsstellen an. Transdisziplinär bedeutet, dass Projekte nicht nur von verschiedenen Wissenschaftsdiziplinen bearbeitet werden, sondern dass darin die praktischen Akteure eine große Rolle spielen. Demnach setzt sich eine Gruppe, in welcher Theoretiker und Praktiker zusammenarbeiten, ein praktisches Ziel, das jenseits gängiger und erprobter sozialer Praxis liegt. Innovationen spielen eine entscheidende Rolle; die »Theoretiker« sollen den Raum der Möglichkeiten aufzeigen und erweitern, während die »Praktiker« diese Möglichkeiten ständig auf Konsistenz und Durchführbarkeit überprüfen. Diese Methode, in der sich die Details eines Prozesses erst während der Arbeit an diesem Prozess herauskristallisieren, wird »Bootstrapping« genannt.

Ziel des GIVE-Forschungslabors, das – mit Unterbrechungen – seit 1992 in Wien und in Ansätzen nunmehr auch in Deutschland tätig ist, ist es, ausgehend von diesem Konzept einen solchen Lebensraum zu konstruieren, zu testen und zu verbessern und sich mit dem gesamten Komplex der dabei auftretenden Probleme zu beschäftigen, der ebenso dem Anspruch eines verallgemeinerbaren Lebensmodells gerecht wird, wie er die Möglichkeiten einer menschlicheren Zukunft zeigen soll. Dabei sollen Verbindungen hergestellt, Partnerschaften gestiftet und Allianzen ermöglicht werden, zu welchen es ansonsten vermutlich kaum kommen würde. Organisationen von heute können durch die Beteiligung an diesem Projekt die Sensibilität für Veränderungen von morgen erlangen.

Diese Veränderungen sind unscheinbar. Nicht einfach die Muster des Marktzuganges sind anders geworden. Nach Franz Nahrada handelt es sich vielmehr »um eine wesentlich fundamentalere Entwicklung: die Beendigung des gesamten historischen Prozesses der Herausbildung von Märkten. Dieser Wendepunkt ist so revolutionär in seinen Implikationen, dennoch so

¹Siehe <http://www.bootstrap.org>.

unscheinbar, dass 'kapitalistische' wie 'marxistische' Theoretiker, verloren in ihren Polemiken aus dem Zeitalter der industriellen Modernisierung, die Zeichen der Entwicklung kaum bemerkt haben.«²

Das Konzept der »globalen Dörfer« besteht nun darin, zu einer Tragfähigkeit zu gelangen, in der die stoffliche Verkettung und Vernetzung zu einer wirklichen Kreislaufwirtschaft machbar wird. Die Grundthese ist, dass sich durch die modernen Technologien die Ausgangslage für eine Entwicklung auf der Grundlage lokaler Ressourcen (und damit langfristig erlöst vom Problem der Zahlungsfähigkeit) nicht verschlechtert, sondern dramatisch verbessert hat. Um dieses Konzept realisieren zu können, bedarf es zunächst eines Modells, von dem ausgegangen werden kann. Ich will im Folgenden – auf den Spuren der GIVE-Session im Rahmen der Wiener IRICS-Konferenz im Dezember 2005 – zur Diskussion stellen, wie uns die Beschäftigung mit alten Kulturen wie der der Inka – wie von Frithjof Bergmann gefordert – dabei helfen kann, solche Modelle für »globale Dörfer« zu schaffen.

1. Ein »Indian Summer of 69«?

Unter dem Titel »Indian Summer of 69« stellte uns Uwe-Christian Plachetka auf besagter Konferenz folgendes Szenario vor, das auf heute noch in den andinischen Dorfgemeinschaften gepflegten Theateraufführungen basiert:

»Sumaq' T'ika war die Tochter des Festungskommandanten von Piquillacta, einem administrativen Zentrum der Waris für das Tal von Cusco. Zwei Verehrer warben um sie, wer ihr als erster eine Wasserleitung baut, durfte sie heiraten. Das Drama Sumaq' T'ika steht in einer Quellenfamilie des Inhaltes, dass in den Anden der Verehrer seine Freundin nur dann heiraten durfte, wenn er ihr eine Wasserleitung baut. In dieser Quellenfamilie stehen auch die Überlieferungen um die Wasserleitungen von Inca Roca, der mit einer Wari verheiratet gewesen ist. Dabei dürfte es sich um die Restbestände des Tiwanaku Wari handeln, meint Duviols, was aber erklären würde, wieso Valera davon spricht, dass Inka Yupanki Pachacutec (in Gestalt des Inkareiches) das Reich 'wiederhergestellt' hätte. Nach dieser Quellenfamilie war die Heirat verpflichtend, wenn ein Kandidat beim Wettbau der Wasserleitung gewonnen hatte. Das sollte sich nach der Gründung des Inkareiches ändern: im Drama Ollantay kommt keine einzige Wasserleitung vor, wahrscheinlich hat das Drama Ollantay die Institution des servinacuy, die 'Ehe auf Probe' oder 'freie Liebe' begründet. Vorher wurde jede und jeder mit strengen Strafen bedroht, die oder der sich dem Diktat des erfolgreichen Wasserleitungsbaues nicht unterwarf.«³

Plachetka vertritt also die These, dass die Gründer des Inkareiches über ein Technologiekonzept verfügten, welches es ermöglichte, die alten, überaus restriktiven Heiratsvorschriften der Dorfgemeinschaften in einer Weise zu ersetzen, die den Frauen eine weit größere Wahlfreiheit bei der Partnerwahl ermöglichte. Dadurch, so Plachetka, sei die rasante Ausbreitung des Inka-Reiches – innerhalb eines Jahrhunderts erreichte es eine Ausdehnung von 4000 km – zu erklären; die benachbarten Regionen unterwarfen sich mehr oder weniger freiwillig, weil der Druck dazu »von innen« – gewissermaßen aus den Ehebetten heraus – so mächtig war.

War es so? Welche Anhaltspunkte gibt es für die Annahme, die Inka wären in dieser Beziehung

²Franz Nahrada, Plädoyer für ein anderes »global village«. <http://ezines.onb.ac.at:8080/ejournal/pub/ejour-98/neumed/nahrad/plaedo.html>

³Quelle: <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?UweChristianPlachetka/0sWald/QuellenSammlung/SumaqTica>

erfolgreicher gewesen, als die »Achtundsechziger«, auf die sich Plachetka im Titel ja ausdrücklich bezieht und über deren Dilemma Frithjof Bergmann schreibt: »Die andere Kultur stieg von ihrem Elfenbeinturm herab und wurde überraschend schnell zu einem Massenphänomen. [...] Doch ihr 'Geburtsfehler' führte letztlich auch zum traurigen und kläglichen Scheitern der Achtundsechziger. [...] Die andere, das Leben fördernde Strömung hatte sich nicht mit den programmatischen Fragen von Politik und Gesellschaft auseinandergesetzt. Doch plötzlich waren die Straßen und Plätze voll von Menschen, die Antworten verlangten. Sie wollten wissen, in welche Richtung sie nun marschieren sollten und was sie mit den inzwischen entfesselten himmelstürmenden Energien aufbauen sollten. Nicht nur, was man 'beenden', 'zerschlagen' oder 'übernehmen' sollte, sondern welche Dinge man aufbauen und in neue Form gießen sollte. Und da wussten die Achtundsechziger plötzlich nichts mehr zu sagen.«⁴

2. Die Versuchsanlage Moray

Nordwestlich der alten Inka-Hauptstadt Cusco, auf einer Hochebene in 3500 Meter Höhe über dem Meeresspiegel⁵, auf dem Weg in das »heilige Tal« der Inka, abseits der frequentierten Tourismus-Ziele, liegt eine eigenartige Anlage, bestehend aus drei kraterartigen Vertiefungen, die mit konzentrischen Terrassen von jeweils etwa 2 Metern Höhe ausgekleidet sind. Der Überlieferung zufolge gehört diese Anlage zu jenen Inka-Stätten, die gegen die Spanier am hartnäckigsten verteidigt wurden.

Was verlieh diesen Anlagen diese Bedeutung? Waren es, wie die Ähnlichkeit zu Amphitheatern vermuten ließe, Kultstätten? Die Antwort, die der Amerikanologe John Earls dazu 1976 fand und die heute, wie ein Blick selbst auf Tourismus-Werbungs-Webseiten erkennen lässt, allgemein akzeptiert ist, ist die, dass es sich um riesige landwirtschaftliche Versuchsstationen handelte. Plachetka nennt sie »eine Art Bio-Computer, der die mikroklimatischen Bedingungen der umgebenden ökologischen Höhenzonen simulierte und jene Daten lieferte, die für die Bewirtschaftung der Terrassenfelder wie etwa in Ollantaytambo relevant waren.«⁶

Diese auch heute noch atemberaubenden Anlagen sind offenbar der Endpunkt einer langen Entwicklung, die John Earls wie folgt beschreibt:

»Landwirtschaftliches Experimentieren ist in den Anden allgegenwärtig. In jeder indianischen Dorfgemeinschaft gibt es viele Leute, die kontinuierlich mit allen Pflanzen, die sie finden, auf speziellen Feldern, chacra genannt, experimentieren – normalerweise liegen diese in der Nähe ihrer Häuser, aber andere haben solche chacras in jeder Produktionszone, in welcher sie Felder haben. Sie beobachten, wie sich bestimmte Pflanzen unter unterschiedlichen klimatischen Bedingungen entwickeln. Wie widerstandsfähig sind sie gegen Frost, gegen übermäßigen oder geringen Niederschlag, in heißen und kalten Jahren. [...] Das Verhalten einer Pflanze in einem kalten Jahr kann simuliert werden auf einer größeren Höhenlage und das in einem heißen Jahr durch Aussaat in geringerer Höhe. Das Verhalten der Pflanze bei starkem Niederschlag kann getestet werden durch Aussaat in einem Bereich, der in »normalen« Jahren hohen Niederschlag aufweist (wenn dieser Begriff unter den Bedingungen der Anden überhaupt eine Bedeutung hat) und vice-versa für geringen Niederschlag. Simulation und Experimente sind

⁴Frithjof Bergmann, *Neue Arbeit, Neue Kultur*, 2004, Arbor Verlag Freiamt, S.48. Das Bild, das Bergmann hier beschwört, passt übrigens in beeindruckender und beklemmender Weise auch auf die Situation 1989 im Osten Deutschlands.

⁵Koordinaten für Google Earth: Breite: 13°19'45.23"S, Länge: 72°11'44.15"W.

⁶Quelle: <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?UweChristianPlachetka/WissensbasierteWeltsystemeUndBiodiverseLandwirtschaftInAnden>

Routineaktivitäten für die einheimische Bodenkultur der Anden, so dass Moray schlicht als eine Systematisierung traditioneller andinischer Praktiken betrachtet werden kann.⁷

3. Das sozio-ökonomische System der Inkas

Besonders in den 70-er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gab es vielfach die Auffassung, das sozio-ökonomische System des Inkareiches sei dem damaligen Sozialismus ähnlich gewesen; ich stieß darauf zuerst in »Die Alternative« von Rudolf Bahro⁸. Man sprach damals von »staatlicher Reziprozität«. Im Verlauf eines Programmes zum Wiederaufbau der andinen Agrotechnologie als Alternative zur heutigen Abhängigkeit von der Agrochemie (das seine Wurzeln, Zufall oder nicht, ebenfalls 1968 hatte) gelangten allerdings Agronomen zu einem weit profunderen Verständnis der Funktionsweise des Inkareiches als sozio-ökologischem System, als es bis dahin Ethnologen, Archäologen und Historikern gelungen war. Um die Produktionsweise der Inka zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass das Inkareich einfach nicht die Transportkapazität hatte, um eine »staatliche Reziprozität« realisieren zu können. Die Nutzlast eines Lamas, des einzigen Massentransportmittels jener Region, beträgt maximal 50 kg. Das inkaische Agrarmanagementsystem wurde demnach nicht von staatlich gelenktem Austausch bestimmt, sondern von einer wissensbasierten Landwirtschaft. Das zeigt sich bis in heute in der Überlieferung: nicht die großen Kriegstaten der Inka werden erinnert, sondern etwa deren epochaler Beitrag zur Entwicklung von Kalendern. Wenn es bis heute heißt, die Spanier hätten den Inka den Reichtum genommen, so sind damit offenbar nicht die Unmengen Gold und Silber gemeint, die außer Landes gebracht wurden (und nebenbei gesagt eine der Grundvoraussetzungen für den Durchbruch des Kapitalismus in Europa bildeten), sondern das Know-How, das durch die spanische Eroberung verloren ging. Wie komplex dieses Know-How war, zeigt nachfolgende Betrachtung.

4. Alle Klimazonen der Erde in einem überschaubaren Gebiet

Es gibt nur wenige Regionen auf dieser Welt, in denen man in einer Tagesreise mit dem Auto von faktisch wasserlosen Wüsten auf Höhe des Meeresspiegels eine Höhe von 5000 Metern erklimmt bis zu permanentem Eis, um dann wieder herabzusteigen zu heißen und dichten tropischen Regenwäldern. Daraus resultiert eine derartig hohe Umweltkomplexität, die uns berechtigt zu sagen, dass die globale Umweltkomplexität in Peru auf einem Gebiet von ca. 1 % der Erdoberfläche wiederzufinden ist. (Ein einfaches Maß der Komplexität ist die Länge der signifikanten Beschreibung einer Menge der Gesetzmäßigkeiten der Entität. Demnach hat sowohl etwas, was vollkommen willkürlich ist, als auch etwas, was vollkommen geordnet ist, eine Komplexität nahe Null. Die Gegend der Anden liegt irgendwo dazwischen, anders gesagt: sie ist besonders komplex.)

Man kann sich unschwer vorstellen, dass allein daraus bereits eine einschüchternde Menge an Umweltinformationen resultiert. Earls greift für die des Sozial-Umweltproblems auf eine verschachtelte Menge von Markov-Prozessen mit progressiv vergrößerter Struktur zurück. Bezogen auf das Problem der Klassifizierung der oben erwähnten Versuchsreihen heißt das, dass an der oberen Grenze einer Auflösung die »...am ehesten feinkörnige Struktur eine perfekt ak-

⁷Siehe John Earls, The Character of Inca and Andean Agriculture. Quelle <http://macareo.pucp.edu.pe/~jearls/documentosPDF/theCharacter.PDF>

⁸Rudolf Bahro: Die Alternative. Verlag Tribüne Berlin, 1990

kurate Charakterisierung der Umgebung [wäre], also die, die nicht nur die Gradienten Temperatur, Verdunstung und Niederschlag enthält, sondern sogar den Ort jedes Felsens, jeder Pflanze und jedes Tieres.«⁹ Diese verschachtelte Menge wird von Earls so interpretiert, dass sie ein Niveau der Rekursion ist, welche den Grad der Auflösung widerspiegelt; der Markow-Prozess auf jedem Niveau läuft über eine gleiche Menge von Übergangswahrscheinlichkeiten mit weitgehend gleichartig stabilen Wahrscheinlichkeiten. Anders gesagt, diese Umgebung weist die selbstähnliche Struktur eines Fraktals auf. Auf jeder sukzessiven Stufe der Auflösung zeigt sich eine neue Variante derselben fraktalen Struktur. Dieser fraktale Ansatz kann uns näher an das Verständnis der indigenen Art der Umweltklassifizierung heranführen (und davon ausgehend an das generelle Problem der Klassifizierung rekursiver selbstorganisierter Systeme!).

Diese Klassifizierung begann (offenbar auch historisch betrachtet) mit der Unterscheidung der »piso ecologico«. Piso ecologico sind ökologische »Stockwerke« – Klassen von ökologischen Nischen mit übereinstimmenden Charakteristika.

Zur Herleitung dieser ökologischen Stockwerke greift Earls auf das Lebenszonen-Modell von Holdridge zurück. Die Klassifizierung solcher Lebenszonen basiert auf der Korrespondenz natürlicher Pflanzenformationen mit Bereichen von Variablen, die durch die Wechselwirkung von 3 Achsen definiert werden: der mittleren jährlichen Biotemperatur, des mittleren Jahresniederschlags (in mm) und der jährlichen Evapotranspirationsrate (Verdunstung von Tier- und Pflanzenwelt sowie der Bodenoberfläche), welche sich aus der Division der jährlichen Niederschlagsmenge durch das mittlere Evapotranspirationspotential ergibt. Ein Beispiel wäre etwa die Lebenszone, in der der Kaffee gedeiht.

In Peru, also auf 0.86 % der Landfläche der Welt konnten bisher 84 von 101 möglichen Lebenszonen nachgewiesen werden. Die Mehrzahl dieser Lebenszonen kommt auf ganzen 30 % dieser Fläche in den Berggebieten der Anden vor. Diese Lebenszonen sind allerdings nicht zusammenhängend, sondern jede dieser Gebirgslebenszonen ist wie ein Archipel über weite Flächen verteilt. Diese mikroklimatische Vielfalt ergibt sich aus den Besonderheiten der Höhenlagen. Die Sonneneinstrahlung wird erheblich verstärkt, Luftdruck und der Wasserdampfdruck lassen mit der Höhe nach, Energiewechsel an der Oberfläche sind in den Bergen abrupt, als auf Meereshöhe, geringe Unterschiede hinsichtlich Oberflächenstruktur, Farbe, Bodenbelag, Ausprägung usw. wirken sich als ausgesprochen unterschiedliche lokale Mikroklimata aus. Es ist kaum anzunehmen, dass die frühen Bewohner der Andenregion dieses »Lebenszonen«-Modell nach Holdridge kannten; daher verblüfft, dass es relativ einfach ist, eine Beziehung zwischen den globalen ökologischen Lebenszonen und den in den Anden seit alters her gebräuchlichen ökologischen Stockwerken herzustellen. Die prämontane (oder Unter-subtropische) Lebenszone entspricht demnach dem Piso Yunga (500 bis 2500 Meter über Meereshöhe), die untere montane dem Piso Qechwa (2500 – 3500 m), die montane dem Piso Suni (3500 – 4100 m) und die subalpine (4100 – 4600 m) dem Piso Puna. Mit der Zeit wurde in der weiter oben beschriebenen Weise eine unglaubliche Vielfalt von Arten und Sorten entwickelt in und zwischen diesen Pisos: Getreide (Mais) und Bohnen im Qechwa, Knollengewächse (Kartoffeln, mashwa, oka, ulluko) und einige andere Getreidearten (quinoa und canihua) im Suni, während das Puni hauptsächlich den Lama- und Alpaca-Herden überlassen bleibt.

Eine Verfeinerung dieser ökologischen Stockwerke stellt der Begriff der Produktionszone dar. Agrikulturelle Produktionszonen sind ein vertikales Feld künstlicher horizontaler Gürtel an den Gebirgshängen analog den ökologischen pisos, durch eine Mauer voneinander getrennt.

⁹Siehe John Earls, *The Andes and the Evolution of Coordinated Environmental Control*. Quelle http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?FrontPage/JohnEarls/IRICS_Paper.

Sie haben eine partielle Fruchtassoziation, distinktive sozio-kulturelle Organisation und jeweils einen ganz spezifischen Arbeitskalender. Eine typische Zone erstreckt sich über eine Höhe von 500 m, es gibt allerdings eine Reihe von Variationen.

Eine derartige Produktionszone zeichnet sich aus durch eine homogene Ökologie, eine vertikale Anordnung der Umweltparameter Sonneneinstrahlung, Temperatur, Feuchtigkeit usw., welche die Blütezeit und die Reife der Früchte beeinflussen. Die Zuordnung der landwirtschaftlichen Produktion zu diesen Produktionszonen reduziert in sehr hohem Maße die klimatische Unwägbarkeit. In der Andenregion wurden also hunderte von natürlichen ökoklimatischen Nischen zusammengesetzt zu einigen wenigen Zonen und deren Sektoren. Die verschiedenen Sektoren der gleichen Zone (vor allem mit unterschiedlicher topografischer Orientierung und solarer Exposition, abhängig von der Beschaffenheit der Böden usw.) unterscheiden sich nach einem geordnetem Muster, welches in einen solaren Kalender kodiert und aus diesem ausgelesen werden konnte. Das Management dieses Systems wurde ermöglicht durch die Entwicklung einer sehr effektiven sozialen Organisation, welche dieses System reflektiert.

5. Abriss der sozialen Organisation der Andenstaaten

Ein bestimmtes hohes Niveau von Komplexität bedingt einen wie auch immer gearteten Apparat zur Regulation der Beziehungen zwischen den Menschen, zwischen den Menschen und den Dingen, zwischen Gruppen von Menschen in Institutionen verschiedener Art, von all diesen mit dem Staat und den Institutionen und von all diesen wiederum mit der Umwelt. Ich spreche hier in Anlehnung an Earls, dessen Gedankengänge ich im Wesentlichen wiedergebe, vom Staat. Vgl. hierzu auch Frithjof Bergmann: Wir sind »bis zum heutigen Tag der Meinung, dass Strukturen, Regeln und Institutionen sozusagen per definitionem die Individualität beschneiden müssen. Doch das ist nichts weiter als eine programmierte intellektuelle Beschränktheit.[...]. In den Vereinigten Staaten schwenkt man noch immer den Slogan 'Weniger Staat bedeutet mehr Freiheit' wie eine Fahne in den Wind, ganz besonders auf den Parteitreffen der die Wirtschaft beherrschenden Konservativen. Es als Entschuldigung hinzunehmen, noch immer an diese Einfaltsformel zu glauben, ist heutzutage nicht mehr zu akzeptieren. Wir brauchen uns nur die verschiedenen Regionen anzusehen, in denen der Staat tatsächlich an Blutarmut gestorben oder einfach vertrocknet ist. Bei einem Besuch auf dem Balkan, im Kongo oder in Zentralasien dürften wir bald die elementare Lektion lernen, dass die Abwesenheit des Staates sehr schnell zu einer Abwesenheit aller Freiheit und ins Chaos führt.«¹⁰

Auch die alten Andenstaaten mussten Mittel entwickeln zur Erfassung und Verarbeitung all jener Informationen, die für ihre Regulationsaktivitäten notwendig waren. Die Existenzberechtigung eines solchen Staates liegt im Management eines Netzes von Kommunikationskanälen, solange dies von den anderen Komponenten der Gesellschaft als Vorteil gesehen wird. Der Staat muss ferner in der Lage sein, das, was als begründeter Betrag anzusehen ist, von den Gütern abzuschöpfen, die von den anderen Komponenten erzeugt werden, um das System am Laufen zu halten. Um all dem gerecht zu werden, müssen die nötigen Informationen zur Entscheidungsfindung, die kontinuierlich entstehen, vorgehalten werden. Diese generellen Voraussetzungen gelten gleichermaßen für das Wari- und das Inka-Reich, sowie idealerweise für jeden modernen Staat.

Der geringste Administrationsaufwand entsteht dann, wenn die Informationsverarbeitung und

¹⁰Siehe Frithjof Bergmann, *Neue Arbeit, Neue Kultur*, 2004, Arbor Verlag Freiamt, S.46

Entscheidungsfindung im ganzen System verteilt sind. (Wo diese divergieren, spricht Hans-Gert Gräbe vom »Korngrößendilemma«¹¹). Eine ideale Organisation wäre demnach eine Hierarchie selbstähnlicher Schichten und damit die kombinierte Selbstregulation und Regulation jeder sozialen Einheit in wechselseitigem Einvernehmen. Dies geht einher mit der Minimierung des Interventionsbedarfes durch übergeordnete Organe und dadurch mit der Maximierung der Zeit, die für großangelegte und langfristige Planung und Entwicklung zur Verfügung steht. Die Organisationsprinzipien sollten klar, auf so viele Weisen wie möglich formuliert sein und auf jedem Niveau repliziert werden können.

Das war – John Earls zufolge – im Inkastaat der Fall: die politische Organisation war generell nach diesen kybernetischen Prinzipien konstituiert. Es handelte sich in gewissem Sinne um selbstregulierende Systeme. Die Frage, was der Staat wissen muss, wird so zur Frage, in welchem Grad die selbstregulierenden Mechanismen effektiv operieren. Hierfür müssen auf jeder Hierarchiestufe alle potentiellen Quellen von Instabilität bekannt sein: Umfang der Aussaat auf der Landwirtschaftsfläche – wo wurde gesät, wann und welche Pflanzen – beginnende Trockenheit, Überschwemmungen, Pflanzenseuchen, Frostauftritt, exzessive Rivalitäten zwischen Menschen oder Gruppen, politische Unruhe und die Art und Weise ihrer Äußerung, die Lagerbestände in den Lebensmittellagern der staatlichen Silos (qollqa), Größe und Aufenthaltsort der staatlichen Lamaherden usw. Die Liste ist immens; die Werte ihrer Faktoren unterliegen konstantem Wechsel. Diese Werte wurden zu bestimmten Zeiten des Jahres auf den Khipus, den Knotenschnüren, registriert (die vielleicht am ehesten vergleichbar sind mit Lochstreifen früher Informationsverarbeitungssysteme des 20. Jahrhunderts – im Übrigen gab es damals wie heute nicht viele Leute, die für den Gebrauch dieser Mittel ausgebildet waren); unvorhergesehene drastische Änderungen dieser Werte deuteten auf Handlungsbedarf hin.

6. Systemmanagement und die soziale Software

Die Anzahl der Informations-Kodierungsarten der Inka ist zu groß, um hier alle aufzulisten. Das Wichtige dabei ist, dass die kodierten Informationen die Organisationsprinzipien widerspiegeln, nach welchen das soziale Leben verwaltet wurde, den Platz, Rang und die Funktion der Personen und Gruppen in der sozialen und natürlichen Ordnung. In Begriffen der Informationstheorie waren diese Informationen in hohem Maße redundant. Man kann das in der Praxis so verstehen, dass der gleiche Sachverhalt auf sehr vielen Wegen kodiert wird, so dass die Nachricht so klar wie möglich ist für so viele Leute wie möglich. Es gab ein großes Bestreben, die soziale und Kalenderordnung auf so vielfältige Weise wie möglich auszudrücken mit dem Ziel, jegliche Zweideutigkeit und mögliche Missinterpretation zu eliminieren. Zwar sind die Formen heute einfacher, aber diese Basismuster gehören bis heute zu den Quechua und Aymara-Gemeinschaften der Ureinwohner des betreffenden Gebietes.

Gleichwohl: ausgehend von der Tatsache, dass diese Andenstaaten (und in der Tat alle präindustriellen Gesellschaften) Systeme mit begrenztem Zugang zu Energie waren – und auch die verfügbare hauptsächlich in menschlicher Arbeitskraft bestand – musste man Top-Down-Interventionen vermeiden. Im Idealfall musste der Staat nur dann auf einer niedrigeren Stufe der Hierarchie eingreifen, wenn auf diesem Niveau die Selbstregulation versagte.

¹¹Siehe Hans-Gert Gräbe, Die Macht des Wissens in der modernen Gesellschaft. Quelle <http://www.hg-graebe.de/EigeneTexte>.

7. Die Ordnung der Inka

Wenn ich vorhin erwähnte, dass bis heute die Einführung eines Kalenders als herausragende Heldentat der Inka überliefert wird, muss ich noch darstellen, welche Bedeutung dieser Kalender für die Produktionsorganisation hatte.

Plachetka beschreibt das wie folgt: »Der achte Inka (Viracocha Inka) begann nun 'mehr Ordnung' zu schaffen. Das bedeutete, er begann damit, die unsicheren Indikatoren der Pflanzenwelt wie 'Frühjahrsboten' durch einen reichseinheitlichen Kalender zu ersetzen. Das funktionierte auch einigermaßen im Altiplano, aber eben nicht in Cusco und Umgebung (Anonimo 1908:150). Sein Nachfolger, Inca Yupangue (Inka Yupanki Pachacutec) richtete, dieser Quelle zufolge, die Wohnviertel der Inkaaristokraten gemäß dem Kalender ein und schickte die ältesten seines Rates los, um nun passende Regionalkalender für die einzelnen Ökozonen einzurichten. Nach der Interpretation dieser Quelle durch Earls (1978) basierte diese Anpassung des Reichskalenders an die lokalen Vegetationsperioden je nach ökologischer Höhenzone auf einer sinnreichen Anordnung von astronomischen Uhren, welche die Vegetationsperioden in anderen Höhenstufen der Anden für Cusco anzeigten. Dies war deshalb notwendig, weil von Cusco aus extra eingerichtete Reichsbeamte losgeschickt worden sind. Diese Reichsbeamten hießen Tocricuq. Diese Reichsbeamten hatten zu befehlen. Nach dem europäischen Verständnis besagt diese Quelle, dass diese Tocricuqs die Bevorratung kontrollierten und als Visitatoren generell die Durchführung der Anordnungen des Inkas zu überprüfen hatten. Diese Quelle wurde nun in Puno den Kollegen der Aymará-NGO 'Pez de Oro' vorgelegt, da die interkulturelle Übersetzung zwischen der andinen Denkweise und der europäischen Denkweise deren Spezialität ist (Plachetka 2003). Diese interpretierten die Textstelle in der anonymen Quelle (Anonimo 1908:151f) bezüglich des Tocricuqs hinsichtlich der kompletten Erzählstruktur und kamen zu dem Schluss, dass die Tocricuqs Bauernberater gewesen sein müssen, welche die Umsetzung der errechneten Daten von den astronomischen Uhren und 'Sternencomputern' seitens der Bauern ermöglichen.«¹²

Und damit bin ich wieder bei der eingangs geschilderten landwirtschaftlichen Versuchsanlage von Moray: Anlagen wie Moray waren demnach »Master-Computer«, welche die Clients, nämlich die astronomischen Uhren in den Inkastädten »eineichten«. Die Terrassen in Pisac und Ollantaytambo sind keine gewöhnlichen Terrassen, sondern Terrassen, die architektonisch bewusst so konzipiert und gebaut wurden, die mikroklimatischen Gegebenheiten der jeweiligen Sektoren in Moray zu reproduzieren: Mit anderen Worten: die Inka testeten in Moray alle klimatischen Eventualitäten durch. Daher liegt es nahe anzunehmen, dass Moray der Messwertgeber für die astronomischen Einrichtungen (etwa die eindrucksvolle astronomische Uhr in Pisac) war, um so den Anbau auf den Terrassenfeldern möglichst auf die gerade herrschenden klimatischen Bedingungen zu optimieren.

Wie komplex diese Aufgabe war, wird am Beispiel Mais deutlich, der auf den Reichsterrassen der Inka angebaut wurde. Der Maisbau in den Anden ist äußerst verzwickelt, da der Mais sehr viele unterschiedlichere Vegetationszyklen aufweist. Die Notwendigkeit, diese nachzuvollziehen, führte zu einer besonderen Betonung der Astronomie im Inkareich, mit welcher schließlich alle in dieser Region bis dahin bekannten Kalender in den Schatten gestellt wurden. Man kann hier vermutlich von einer Art »astronomischer Datenverarbeitung« sprechen.

¹²Quelle: <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?UweChristianPlachetka/WissensbasierteWeltsystemeUndBiodiverseLandwirtschaftInDenAnden>

8. Earls und die »Globalen Dörfer«

Ganz wesentlich bei Earls ist ein Aspekt, den ich im Rahmen dieses Vortrags nicht behandeln kann, die Frage der Energieeffizienz. Kann Information Energie ersetzen? Die wertvollen Analysen von John Earls ließen sich bisher in den Sozialwissenschaften keinem Theoriediskurs zuschreiben. In Peru wird Earls begeistert von denjenigen Agronomen rezipiert, die sich um den Wiederaufbau der traditionellen Agrartechnologie bemühen. Bisher kam allerdings noch niemand auf die Idee, die »astronomische Datenverarbeitung« der Inka durch moderne EDV zu ersetzen. Für die Diskussion dieses Problems fand Plachetka schließlich einen einzigen Ansatz: die »Vision der Globalen Dörfer« von Franz Nahrada. Die Metapher »Globales Dorf« beschreibt die Omnipräsenz der Medien im technischen Sinne als Konsequenz des Prozesses, den Bergmann beschreibt als »Wandel der Größenordnungen, in denen wir nun denken müssen. Mit einem Sprung verließ beinahe alles die lokale und regionale, ja selbst die nationale Ebene, und in erstaunlich kurzer Zeit waren wir in eine neue Ära eingetreten, die des Globalen. Einer der reichlich seltsamen Aspekte dieser plötzlichen Transformation ist, dass Geschäftsleute sie im Allgemeinen nur aus der engstmöglichen Perspektive sehen und diskutieren. Aus ihrer Sicht bedeutet das Wort 'global' vor allem einen globalen Markt, und zu allem Überfluss ist ihre Vorstellungskraft auch noch allein auf das Produkt beschränkt, das sie selbst zufälligerweise herstellen.«¹³

Das Konzept der »globalen Dörfer« will nun diesen Prozess gewissermaßen umdrehen, da die Produktion sowieso enträumlicht ist, und so eine »Globalisierung von unten« in die Wege leiten.

9. Die Besonderheit des Inkareiches

Kann Information den Energieverbrauch reduzieren – ist es also möglich, dass »lokale, ökologisch tragfähige Kreislaufwirtschaften urbane Mikrokerne aufnehmen und mit ihnen eine Symbiose eingehen«? Diese Analyse der andinen Landwirtschaft und des Inkareiches gibt darauf eine mögliche Antwort:

Den Inka ist nichts anderes übrig geblieben, als diesen Weg einzuschlagen – da Massentransporte unmöglich waren und menschliche Arbeitskraft höchst ökonomisch eingesetzt werden musste.

Den Analysen von John Earls zufolge wurde das Inkareich durch seine Informationsnetzwerke und die davon abhängigen kooperativen Arbeitsgruppen zusammengehalten.

10. Schlussbemerkung

Die von mir oben zusammengefasst wiedergegebenen Arbeiten von John Earls und Uwe-Christian Plachetka zeigen auf, in welcher Weise der transdisziplinäre Ansatz von GIVE, dem Forschungsnetzwerk »Globally Integrated Village Environment«, zum Tragen kommen kann. Sowohl die Anwendung dieses Ansatzes auf auf den ersten Blick abwegige Forschungsgebiete, als auch die Übernahme der dadurch gewonnenen Modelle in die eigene Praxis lassen noch überraschende Ergebnisse erwarten, die mithelfen könnten, aus dem »Dilemma der Achtundsechziger« herauszukommen. Und selbst wenn sich etwa die Hypothese vom »Indian Summer of 69« nicht halten lassen sollte – Lust dazu, in dieser Weise weiterzuarbeiten, macht sie allemal.

¹³Siehe Frithjof Bergmann, Neue Arbeit, Neue Kultur.

Mit New Work und New Culture auf dem Weg in eine Selbstentfaltungsgesellschaft

Annette Schlemm (Zukunftswerkstatt Jena)

Version vom 09.05.2006

Wenn Wirtschaft und Politik der menschlichen Entwicklung untergeordnet werden sollen, dann muß das Modell der neuen Gesellschaft auf die Erfordernisse des nicht-entfremdeten, am Sein orientierten Individuums ausgerichtet werden. (Fromm 1976/2005: 214)

New Work – New Culture

Das Konzept »New Work« von Frithjof Bergmann, das für unseren Workshop vom 7.-9. Juli 2006 in Hütten/Thüringen richtungsleitend ist, wurde in der Buchveröffentlichung im Titel ergänzt durch die Forderung nach einer »New Culture«. Arbeit im Sinne fremdbestimmter »Mühsal« von Unmündigen (Mackensen 1985: 45) zu erneuern, ist wohl nicht in unserem Interesse. Im Englischen ist wegen der Unterscheidung von »labour« und »work« eine stärkere Differenzierung von menschlichen Tätigkeiten möglich, wobei »labour« mit der entfremdeten Arbeit in Verbindung zu bringen ist, während »work« stärker an selbstbestimmtes »Werkeln« erinnert. Seit mehreren Jahren wird diskutiert, ob wir uns überhaupt noch positiv auf die »Arbeit« – auch im Sinne von »work« – beziehen können. Die Arbeit als »tätige Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen« (Gräbe 2006) hat ihren Charakter in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Noch müssen viele Menschen schwere, schmutzige, beinahe unerträgliche Arbeiten verrichten; der neue Dokumentarfilm »Workingman's Death« zeigt das eindrücklich. Auf Grundlage dieser extrem ausgebeuteten Arbeit sowie der Vernutzung anderer wichtiger Lebensressourcen zeigen sich aber auch schon Muster einer neuen Form der »tätigen Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen«. Bei einer Betriebsbesichtigung im Porzellanwerk Kahla – hier in Thüringen – kann man das besichtigen. Während früher das Anbringen der Henkel an die Kaffeetassen¹ mühselige und pusslige Handarbeit war, legt bei der neuesten Produktionslinie kein Mensch mehr Hand an die Materialien. Lediglich die Software für das Design und die Produktionssteuerung ist noch direkt Menschenwerk. Der Mensch tritt, wie von Marx erwartet, neben die unmittelbare Fertigung. Er kann dies auf Grundlage modernster Informations- und Produktionstechnik, die eine Menge wissenschaftlicher Leistungen in sich enthalten. Marx erwartete von solch einer Form der Produktion von Gebrauchsgütern, dass sie über die kapitalistische Produktionsweise hinausweist: »Die Wissenschaft kann nur in der Republik der Arbeit ihre wahre Rolle spielen.« (Marx 1871: 554) Wir wissen, dass natürlich nicht die Produktionstechnik und -organisation allein und automatisch zu einer vom Kapitalismus befreiten Lebens- und Produktionsweise führen wird. Es sind die Menschen, die ihre Beziehungen anders als bisher regeln müssen. Auch hier erleben wir bereits die ersten Konsequenzen. Leider erleben wir sie zuerst in ihren negativen Folgen als Massenarbeitslosigkeit, deren soziale Folgen im weltweiten neoliberalen Kapitalismus nicht einmal mehr ausreichend sozialstaatlich abgefangen werden können. Im positiven

¹Wolf Göhring beschäftigt sich mit dem Kaffee in der Tasse (Göhring 2001) – die Tasse sollte im Interesse der Transporteinsparung durchaus in der näheren Region hergestellt werden.

Sinne treiben uns die Erfahrungen mit den grundlegend neuen Fertigungs- und Organisationsmöglichkeiten aber auch über die traditionellen Modelle alternativer Wirtschaft hinaus. Inzwischen sind viele von uns auch zu der Auffassung gelangt, dass die Metapher von der »Republik der Arbeit« noch viel zu sehr die »Arbeit« in den Mittelpunkt stellt, was die Gefahr in sich birgt, dass die einzelnen Menschen nur noch als Arbeitende gewürdigt werden. Das Neue der möglichen und anzustrebenden neuen Gesellschaftsform sollte es vielmehr sein, dass sich zwar Menschen weiterhin tätig mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinandersetzen werden, dass diese Tätigkeit aber nicht von fremden Zwängen bestimmt wird.

Die Neue Kultur, die mit neuen Formen der Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen einhergeht, ist von einem neuartigen Verhältnis der einzelnen Menschen zueinander, ihren gesellschaftlichen Verhältnissen und damit auch zu den damit verbundenen Tätigkeiten und ihren sachlichen Mitteln und Voraussetzungen (z.B. Technik) bestimmt. Das Neue ist, dass die Gesellschaftlichkeit menschlicher Individuen nicht mehr durch ihnen äußerliche Mächte (persönliche Herrschaftsstrukturen, zentrale Planungen oder abstrakte Geld- und Kapitalmächte) hergestellt wird, sondern von den Menschen im Ineinanderweben ihrer jeweiligen Selbstentfaltungsbestrebungen gestaltet wird. Deshalb ist diese Art von neuem Verhältnis, das von den Menschen als Individuen ausgeht, der Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen. Solange nicht die Menschen in diesen neuen, von ihnen selbst koordinierten Verhältnissen leben, hat es auch keinen Sinn, technikzentriert eine »neue Gesellschaft«, beispielsweise als »Informationsgesellschaft« auszurufen.

Dass die Selbstentfaltung der Individuen als gesellschaftlicher Wesen im Mittelpunkt steht, ist keine dogmatische Setzung, sondern entspricht einerseits den historisch entstandenen Notwendigkeiten des menschlichen Überlebens auf unserem Planeten – aber andererseits sind dazu auch spätestens jetzt ausreichende Bedingungen gegeben. Deshalb sind die Vorstellungen einer um die je individuelle Selbstentfaltung der Individuen zentrierten Gesellschaft keine Vision aus dem »Nirgendwo«, sondern eine konkrete Utopie im Sinne von Ernst Bloch, also einer wünschbaren alternativen Lebensweise, für die die grundlegenden Bedingungen gegeben sind (Bloch 1985: 757). Dies soll im Weiteren etwas näher ausgeführt werden.

Das Verhältnis von Individuen und Gesellschaftlichkeit

Die Platzierung der menschlichen Individuen im Zentrum unseres Konzepts ist die Kernfestlegung. Sie sichert letztlich auch ab, dass das Konzept kein Modell werden kann, das den Menschen wie ein »Generalplan« übergestülpt werden könnte. Angesichts der akuten Gefährdung der Existenz der Menschheit schleichen sich heutzutage in die Pläne zur Rettung der Welt oft Gedanken ein, die die Bewahrung der Natur bzw. die Rettung von menschlichen Gemeinschaften so stark betonen, dass die einzelnen Menschen dahinter verschwinden bzw. sie sich diesen Zielen unterzuordnen haben. Letztlich ist die Zerstörung der Natur oder der Untergang von menschlichen Gemeinschaften auch nicht im Interesse der Individuen. Es hat deshalb keinen Zweck, diese hohen Ziele gegen individuelle Interessen auszuspielen. Trotzdem wird es oft vermieden, den Individuen die bestimmende Rolle zuzuschreiben, weil man von vornherein gegeneinander isolierte, entfremdete und egoistisch handelnde Menschen vor Augen hat. Dem gegenüber sei hier erinnert, dass es jedoch auch keinerlei wirkliche Erhaltung von Humanität und Entwicklung auf Kosten individueller Bedürfnisse geben kann. Im Gegenteil:

»Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst« (Marx 1843: 370).

Für die Gesellschaftskonzeption bedeutet dies:

»Vor allem müßte es sich um eine Gesellschaft handeln, in welcher kein Mensch für einen anderen Mittel zum Zweck ist, sondern in der er stets und ausnahmslos Selbstzweck ist.« (Fromm 1955/2004: 234)

Diese Zentralstellung der Individuen hat weitreichende Konsequenzen. So werden dadurch alle Vorstellungen zurück gewiesen, bei denen die »Wirtschaft« den Vorrang erhalte, bzw. Faktoren aus dem wirtschaftlichen Bereich wie das Kapital. Auch die Unterordnung der Entwicklung von »allseitig entwickelten Persönlichkeiten« unter die »Arbeit zum Wohle der Gesellschaft«, wie sie im Realsozialismus versucht wurde, ist dadurch obsolet².

Der hier gewählte Bezug auf das Individuum muss aber sorgfältig unterschieden werden vom heutigen Alltagsdenken und der im bürgerlichen Denken zugrunde gelegten Individualitätsvorstellung. Diese wird deutlich im Artikel 4 der »Erklärung der Menschenrechte von 1791«:

»Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was keinem anderen schadet.«³

Karl Marx charakterisiert diese Form von Freiheit folgendermaßen: »Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückbezogener Monade.« (Marx: 1843: 364) Hier basiert die Freiheit »nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen vom Menschen« (ebd.). Wenn wir daran gewohnt sind, Gemeinsamkeiten nur zwischen auch isoliert existierenden Elementen denken zu können, liegt ein solch beschränktes Modell von Freiheit nahe.

Auch der Begriff der Gesellschaft widerspiegelt im bürgerlichen Denken die bürgerliche Realität: Nach der verbreiteten Begrifflichkeit von F. Tönnies ist für den Menschen »die Gemeinschaft seine natürliche Lebensweise. In die Gesellschaft hingegen geht der Mensch wie in eine Fremde.« (Weymann 1999: 470). Dabei wird angenommen, es gäbe lediglich eine Unterscheidung zwischen unmittelbaren und direkten Beziehungen zwischen Individuen (»in der Gemeinschaft«) und den entfremdeten, durch Tausch und Vertrag geregelten »gesellschaftlichen« Beziehungen. Wenn heute aus Kritischen Theorien heraus die Position vertreten wird, es solle gar nicht darum gehen, eine »neue Gesellschaft« zu entwickeln, sondern Gesellschaftlichkeit überhaupt aufzugeben, so beziehen sie sich auf diesen bürgerlichen Begriff und die bürgerliche Wirklichkeit der Gesellschaft. Nehmen wir innerhalb dieser Denkweise die Gesellschaft einfach weg, bleiben ungesellschaftliche, quasi natürliche Individuen übrig. Im realen Leben gibt es solche, von keiner realen Gesellschaftlichkeit berührten Individuen aber nicht. Diese Vorstellung überträgt die Abstraktion, die mit der abstrakten Gesellschaftlichkeit beseitigt werden sollte, nun auf die Vorstellung eines ungesellschaftlichen Individuums, das ebenso abstrakt ist.

Wir müssen also einen Schritt zurück gehen und uns fragen, was das Gemeinsame der wirklich lebenden Menschen ist, wenn wir über die biologische Gattungsgemeinsamkeit hinaus gehen

²Entsprechend unseren Erfahrungen sehen wir im Realsozialismus nicht lediglich Unterdrückungsabsichten, sondern unterstellen auch bei vielen Akteuren den Versuch, eine fortschrittlichere, menschlichere Gesellschaftsordnung zu entwickeln, die sich in ihren Zielen aber noch auf ein vorkommunistisches Maß beschieden.

³Dies ist eine fast wörtliche Übernahme des entsprechenden Standpunktes von Thomas Hobbes, der unter »Freiheit nichts anderes als die Abwesenheit von allem, was die Bewegung hindert [...] so weit [...], als kein Schaden daraus entsteht,« (Hobbes GP: 175, 215) versteht.

wollen. Im Unterschied zu tierischen Organismen, bzw. über die biologische Reproduktion hinaus, reproduziert jedes menschliche Individuum sein Leben durch die Teilhabe an einem übergreifenden Produktionsprozess. Das Leben wird erhalten durch die »bewußte, vorsorgende Verfügung über gemeinsame Lebensbedingungen durch kollektive Arbeit etc.« (Holzkamp 1985: 184) Dieser Prozess ist zu einer bestimmten Zeit von ganz bestimmten sachlichen Voraussetzungen und ganz bestimmten Verhältnissen der Menschen zueinander bestimmt. Da sich jedes Individuum beim Erwachsenwerden in die zu seiner Zeit vorliegende Gesellschaftsform hinein »vergesellschaftet«, liegen diese sachlichen Voraussetzungen und menschlichen Verhältnisse erst einmal unabhängig von seinem Willen vor. Aber die Gesellschaft ist nichts von seinem Leben Getrenntes. Durch sein Tun und Lassen gestaltet er die Gesellschaft unweigerlich mit.

Die »Zweite Möglichkeit«

Die Gesellschaft hat zwar gegenüber dem Wirken eines einzelnen Menschen eine Art Eigengesetzlichkeit, weil sie ihm gegenüber die historisch entstandenen Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen und ihren sachlichen Lebens- und Produktionsbedingungen verkörpert – aber diese Verhältnisse werden gleichzeitig in seinem Wirken bestätigt. Er kann als einzelner nicht direkt aussteigen – aber die Art und Weise, wie er als Mensch wirkt, hat durchaus einen Einfluss auf das Ganze. Der Mensch ist einerseits bedingt durch die historisch gegebenen Verhältnisse, aber sein Tun und Lassen beeinflusst diese Verhältnisse in der Gegenwart und für die Zukunft. Er ist deshalb als Akteur gleichzeitig Objekt und Subjekt des gesellschaftlichen Prozesses. Es ist nicht nur eine Marionette, deren Denken und Tun hundertprozentig von der Gesellschaft bestimmt wäre und er ist auch nie nur ihr Opfer.

Dies gilt insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass die Gesellschaft ein überindividueller Zusammenhang ist. Während eine Tierpopulation auf den direkten Beitrag des einzelnen tierischen Organismus zur Reproduktion und Nahrungsbeschaffung abhängig ist, und ein Tier ohne einen solchen Beitrag nicht überleben kann, geschieht bei der Menschheit die Entwicklung der Gattung nicht mehr auf Kosten des Einzelnen, sondern »Individuelle Subjekte werden auch dann durch die gesellschaftlichen Bedingungen in ihrer Existenz »miterhalten«, wenn sie gerade keinen Beitrag zu deren Reproduktion leisten.« (Holzkamp 1983: 35) Zwar sind in vielen Gesellschaftsformen direkte Beiträge jedes Einzelnen verlangt, und »wer nicht arbeitet, soll nicht essen« gilt als Norm – aber dies ist nicht naturnotwendig so, sondern zeigt, wie unmenschlich gerade solch eine Gesellschaftsform ist.

Auf diese Weise ist es gerade der überindividuelle, eigengesetzliche Charakter, den Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen annimmt, der nicht unbedingt Entfremdung mit sich bringen muss, sondern dem Einzelnen einen nicht determinierten Freiraum für seine Entscheidungen lässt. Dies bezieht sich erstens auf einen Freiraum innerhalb des Rahmens der jeweiligen Gesellschaftsform. Da die Menschen in ihrer Gesamtheit auch die Gesellschaftsform herstellen, gilt das zweitens auch für die Tendenz, den Rahmen einer Gesellschaftsform in Richtung einer neuen, freieren zu überschreiten.

Es ist durchaus festzustellen, dass nicht nur die Menschen ihre Gesellschaft schaffen, sondern sich die jeweils gegebene Form von Gesellschaftlichkeit auch den Menschen, die sich seit ihrer Kindheit in sie hinein »vergesellschaften«, quasi einschreibt. Spezifischen Gesellschaftsformen in ihren historisch unterschiedlichen Phasen entsprechen auch spezifische typische Individua-

litätsformen. Diese Typisierung ist jedoch keine Prägung, die dem Einzelnen unveränderlich eingezeichnet wäre – sondern Menschen können sich ihrer Individualitätsform grundsätzlich auch bewusst werden und sie bewusst gestalten (auch unter tendenzieller Einbeziehung nicht bewusster Erscheinungen).

Subjektstandpunkt und Selbstentfaltung

Unter dieser Prämisse, dass jedes Individuum selbst für sich Entscheidungen trifft und dementsprechend handelt, bekommen Beziehungen zwischen ihnen eine besondere Qualität. Es geht dann nicht mehr, dass irgend ein gemeinsames Ziel über die jeweils konkreten Bedürfnisse und Interessen jedes einzelnen Beteiligten gestellt werden kann und der Einzelne sich dem unterordnen muss. Sondern das gemeinsame Ganze ist dazu da, die Entfaltung der einzelnen Menschen zu fördern. Das bedeutet auch, dass die beteiligten Menschen sich nicht gegenseitig instrumentalisieren können – es kann also nicht einer den anderen als Mittel zur Realisierung seiner (oder vorgeblich gemeinsamer) Ziele benutzen, sondern alles, was sie gemeinsam tun, muss der Existenz und Entfaltung jedes einzelnen Beteiligten dienen. Jedes einzelne Individuum beteiligt sich nur dann an gemeinsamen Tätigkeiten, wenn es auch seinen Interessen und Bedürfnissen entspricht. Unter der Prämisse, dass die Menschen keine voneinander isolierte Wesen sind, wird es so sein, dass gerade das Bedürfnis nach der weiteren Entfaltung der eigenen menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse jedes einzelne Individuum dazu bringt, die Fähigkeiten und Bedürfnisse des anderen zur Steigerung seiner eigenen Möglichkeiten mit zu unterstützen. Freiheit ist dann nicht mehr etwas, was ich gegen die jeweils anderen definieren müsste, wie es oft getan wird, wenn betont wird, dass die Grenzen meiner Freiheit da liegen, wo ich die Freiheitsgrenzen eines anderen berühre. Nein, meine Freiheit ist nicht negativ gegen die jeweils andere Freiheit bestimmt, sondern sie existiert nur auf Grundlage der Freiheit des anderen Individuums. Wir verstehen dann die »andere(n) Menschen als Erweiterung unserer Freiheit« (Hegel 1801: 82).

Dass uns die Vorstellung der gegenseitigen Isoliertheit, in der wir unseren Freiraum gegeneinander erkämpfen müssen, näher liegt als die Vorstellung davon, dass wir einander existentiell bedürfen, liegt wohl daran, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen viele Lebensbereiche dadurch gekennzeichnet sind, dass sich eine Person nur auf Kosten von anderen entwickeln kann. Es gilt aber auch hier:

»Erst in der Gemeinschaft [mit Anderen hat jedes] Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.« (Marx, Engels 1846: 74)

Seit dem ersten »psychologischen Roman« über die »Gefühle der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit« (Moritz 1785-1790/1961: 276) sind die Leiden der Menschen bekannt, die sich daraus ergeben, dass hier Menschen als Vereinzelte gegeneinander leben müssen, obwohl sie einander zu ihrem Glück bedürfen⁴.

⁴Anlässlich des 150. Geburtstages von Sigmund Freud wird gerade wieder seine Lehre in Erinnerung gerufen. Sie steht ausdrücklich für eine Entgegensetzung einer angenommenen ungesellschaftlichen Triebnatur des einzelnen Menschen und einer Gesellschaft, die grundsätzlich gegen die je individuellen Bedürfnisse wirkt. Dass die Entfaltung eines Individuums jedoch nur in und über die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gelingen kann, wird verleugnet (vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976/1990).

In einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft müsste die gesellschaftlichen Ordnung dadurch entstehen, dass jedes Individuum sich selbst optimal entfalten kann weil die Selbstentfaltung der jeweils anderen die Bedingung dazu ist. Auch in unserer Gesellschaft gilt dies für die individuelle Selbstentfaltung: Ich kann mich nur dann selbst entfalten, wenn die anderen sich auch selbst entfalten können und umgekehrt. Oder anders ausgedrückt: Was ich im Einsatz gegen andere Individuen (oder gegen die Natur) erreiche, schadet letztlich mir selbst⁵. Letztlich ist diese, vom Individuum her gedachte Argumentation die Basis für die Hoffnung auf die Möglichkeit einer »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Marx, Engels 1848: 482).

Interessanterweise treffen sich Marx und Engels hier mit Kropotkin, dem anarchistischen Denker. Dieser fordert, dass »die vollständigste Entwicklung der Individualität (anzustreben ist), verbunden mit der höchsten Entwicklung der freiwilligen Assoziation unter allen Aspekten, in allen möglichen Graden, für alle erdenklichen Ziele: eine immer wechselnde Assoziation, die [...] Formen annimmt, welche in jedem Augenblick am besten dem vielfältigen Trachten aller entsprechen.« (Kropotkin 1896) Das Bild der Assoziation betont hier die Möglichkeit des ständigen Wechsels. Nicht eine statisch-perfekt ausbalancierte Organisiertheit ist hier wesentlich, sondern die Struktur folgt den individuellen Bedürfnissen entsprechenden Prozessen in flexibler Weise. Dass solche eine Struktur nicht mehr normativ vorgegebenen Prinzipien entsprechen kann, betonte beispielsweise Christoph Spehr in seinem Konzept der »Freien Kooperationen«.

»Die Theorie der freien Kooperation macht keine Vorschriften. Sie erkennt an, dass Individuen und Gruppen Kooperationen ablehnen, verweigern, einschränken können, wenn sie damit nicht zufrieden sind, ohne dass sie von einer objektiven Instanz daran gehindert werden könnten. Sie erkennt allerdings auch an, dass Individuen und Kollektive bestimmte Verhaltensweisen und Regelungen zur Bedingung der Kooperation machen können; sie können dies aber nicht einseitig erzwingen oder diktieren.« (Spehr 2003: 56)

Wenn wir uns vom Standpunkt des gesellschaftlichen Individuums als Subjekt seiner Lebensgestaltung aus in die alltäglichen und auch die weiter führenden Kämpfe einmischen wollen, so ergibt sich daraus eine wichtige Orientierung: Wir können uns nicht mehr vornehmen, andere zu leiten, sie zu Objekten einer Zielerfüllung zu instrumentalisieren, auch wenn wir das ernsthaft in »ihrem Interesse« tun wollen. Wir können uns nicht mal dahin zurückziehen, dass wir wenigstens »die Bedingungen für Andere« schaffen wollen, in denen diese dann hoffentlich selbst aktiv werden. Keine noch so fortschrittliche Gruppe kann »Bedingungen für Andere« schaffen wollen. Diese Anderen würden dabei als Objekte des eigenen Tuns betrachtet. Dahinter verbirgt sich das berühmte Paradox, dass man niemandem befehlen kann, spontan zu sein. Nach *fremdgesetzten* Bestimmungen für *Selbstbestimmung* zu suchen, ist ein Widerspruch in sich.

Zu den weiteren Abschnitten zu

- Anforderungen an eine menschlich-ökologische Bedürfnisbefriedigung
- Selbst-Organisierung

⁵Dass ich mich auch in der jetzigen Gesellschaft nicht wirklich auf Kosten der anderen optimal entfalten kann – aber die gesellschaftlichen Verhältnisse strukturell das Gegeneinanderwirken erzwingen, ist eine wesentliche Ursache für Leid und psychische Probleme.

- Die Utopie einer selbstentfaltungsbasierten Wirtschaft
- Historische Möglichkeiten – Konkretisierung der Utopie
- Technik ist eine Antwort, aber was war die Frage?

siehe (Schlemm 2005).

Literatur

- Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Fromm, Erich (1955/2004): Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychiatrische Untersuchung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gräbe, Hans-Gert (2006): Workshop »New Work« 7.-9. Juli 2006 in Hütten. <http://www.opentheory.org/mtb-snw/text.phtml>.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1801). Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (1801). Werke in 20 Bänden; Suhrkamp Verlag 1970. Bd. 2.
- Hobbes, Thomas (GP): Grundzüge der Philosophie. Erster Teil: Lehre vom Körper. Übersetzt von Max Frischeisen-Köhler, Leipzig: Felix Meiner, 1949 (Philosophische Bibliothek, Bd. 157).
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1976/1990): Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Texte zur Kritischen Psychologie, Band 4/2. Frankfurt, New York: Campus Verlag. 1976, 4. Auflage 1990.
- Holzkamp, Klaus (1985): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main, New York 1985.
- Kropotkin, Peter (1896): Der Anarchismus. Philosophie und Ideale. Internet: <http://www.marxists.org/deutsch/referenz/kropotkin/1896/03/ideale.htm> (20.12.2005).
- Mackensen, Lutz (1985): Ursprung der Wörter. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Wiesbaden: VMA-Verlag.
- Marx, Karl (1843): Zur Judenfrage. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 1. 1961. Berlin/DDR. S. 347-377.
- Marx, Karl (1871): Erster Entwurf zum »Bürgerkrieg in Frankreich«. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 1. 1961. Berlin/DDR. S. 491-571.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1846). Die deutsche Ideologie. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 3. 1990. Berlin/DDR.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1848). Manifest der kommunistischen Partei. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 4. 1959. Berlin/DDR. S. 459-493.
- Moritz, Karl Philipp (1785-1790/1961) : Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. München: Goldmann.
- Schlemm, Annette (2005): Selbstenfaltungs-Gesellschaft. <http://www.thur.de/philo/ku50.htm> bis <http://www.thur.de/philo/ku55.htm>.

- Spehr, Christoph (2003): *Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Weymann, Ansgar (1999): Stichwort »Gesellschaft/Gesellschaftstheorie«. In: Hans-Jörg Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner Verlag. S. 470-480.

Diskussion zum Arbeitsbegriff im Vorfeld des Workshops

zusammengestellt von Hans-Gert Gräbe

Version vom 02.07.2006

Vorbemerkung

Dies ist ein Zusammenschnitt von Diskussionen, die ihren Ausgangspunkt in Bemerkungen von mir zu Benni Bärmanns Wikiseite [ABW] genommen hatten, auf der MTB-Mailingliste¹ geführt wurden und auch im Oekonux-Wiki² dokumentiert sind. Die einzelnen Kürzel stehen für

Benni	Benni Bärmann
Wolf	Wolf Göhring
HGG	Hans-Gert Gräbe
SMn	Stefan Merten
Franz	Franz Nahrada
Annette	Annette Schlemm

Die Zusammenstellung und Zwischenüberschriften sind von mir. Es sind Gedankensplitter, die nicht in einer stringent logischen Abfolge angeordnet sind.

Zum Arbeitsbegriff

Wenn man sich mit dem Phänomen und dem Diskurs Arbeit beschäftigt, merkt man sehr schnell, dass eine Vielzahl von Arbeitsbegriffen im Umlauf sind: ökonomische, psychologische, anthropologische, ästhetische, ethische ja selbst theologische. Diese sind oft im Widerspruch zueinander, ebensooft werden sie aber im alltäglichen Gebrauch in gegenseitiger Unterstützung verwendet. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Ist das nicht Ausdruck der Widersprüchlichkeit der »tätigen Auseinandersetzungen mit den eigenen Lebensbedingungen«, Ausdruck der Vielfalt des Lebens selbst? Wo ist die Grenze zwischen »Arbeiten« und »Leben«? Gibt es eine solche überhaupt oder ist das, was wir als Grenze wahrnehmen, ein Fetisch und Ausdruck der Verdinglichungstendenzen DIESER Gesellschaft, die wir im Begriff »Fluss des gesellschaftlichen Tuns« [Holloway-04] überhaupt erst einmal wieder flott bekommen müssen?

Benni 27.03.: Mir geht es gerade nicht darum, eine definatorische Grenze zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit zu ziehen. Ist das nicht klar geworden? Mir geht es darum, dass jede Grenzziehung den Wirbel unterstützt (Also auch Deine, wie genau das geschieht müsste ich mal rekonstruieren, das gehört zum TODO dieses Textes – der ja noch nicht fertig ist).

HGG 04.04.: Entgrenzung von Arbeit hat m.E. schon einen Arbeitsbegriff im Hinterkopf. Das war meine Frage über den Unterschied zwischen »Arbeiten« und »Leben«.

¹Mailingliste zum OT-Projekt <http://www.opentheory.org/mtb-snw>.

²Siehe <http://de.wiki.oekonux.org/NewWork/Talk>

Ein kritischer Umgang mit diesem Phänomen kann also nicht nur darin bestehen, der Vielzahl an Begriffen einen weiteren hinzuzufügen, wie es der Marxismus versucht hat, sondern muss in dem Versuch bestehen die alltägliche Konstruktion in dem, was wir unter »Arbeit« verstehen, zu dekonstruieren und schließlich aufzuheben. (Zitat [ABW])

HGG 27.03.: Verschwindet damit der Arbeitsbegriff vollkommen? Oder gibt es unter der Vielzahl von Arbeitsbegriffen »enge« Begriffe und einen »weiten« Meta-Begriff? Wo wir sagen können, dass jeder der engen Begriffe eine FORM (als Informatiker würde ich auch sagen INSTANZ) des weiten Begriffs ist? Meine Antwort war: Zweiteres, und ich fokussiere auf EINEN der engen Arbeitsbegriffe, eben den der produktiven oder Erwerbsarbeit, weil DIESE Gesellschaft ihn derart hypertrophiert, dass man ihn schier für den Meta-Begriff halten könnte.

Benni 27.03.: Mir liegt auch nichts daran, einen Arbeitsbegriff zu finden – sei der jetzt eng oder weit –, das ist ja gerade der Knackpunkt.

HGG 04.04.: Nun, mit »Arbeit als Bedeutungswirbel« wirst du um Semantiken (Mehrzahl) und deren Beziehungen zueinander nicht herumkommen.

SMn 10.04.: Ich habe mal ein bisschen über das Thema des Seminars nachgedacht. Dabei ist mir aufgefallen, dass ich bei näherem Nachdenken eigentlich dazu komme, dass es – hinsichtlich einer emanzipierten Gesellschaft – eigentlich um NoWork gehen müsste anstatt um NewWork. Eine Aufhebung der Arbeit auf einer höheren Stufe, auf der der Begriff der Arbeit einfach keinen Sinn mehr macht, weil er nichts mehr abgrenzt.

Annette 28.03.: Beim Rumlesen finde ich dazu gerade zwei Bestimmungen von Arbeit, die mir doch ganz gut gefallen: *kollektive vergegenständlichende Naturveränderung und Kontrolle von Naturkräften zur vorsorgenden Verfügung über die gemeinsamen Lebensbedingungen* [Holzkamp-G, 176f.] und *menschliche Selbstbetätigung bei der Produktion materieller Existenz* [Haug, 190].

Da wird nicht alles menschliche Tun einerlei gesetzt (alles gleichberechtigt, gleichgemacht, ununterscheidbar gemacht), sondern eine bestimmte Spezifik betont (die auch gegenständliche Veränderung von sich selbst, dem Mittel, dem Objekt) – die Spezifik sehe ich vor allem dadurch, dass diese Tätigkeit die Lebensbedingungen selbst bewusst verändert. Falls wir dazu nicht »Arbeit« sagen dürfen, weil das Wort zu abstrakt ist, dann müssen wir eben jeweils die ganzen Halbsätze immer mit formulieren (Tätigkeit, die...).

Franz 27.03.: Ich zitiere ein wenig aus dem unpublizierten Material, das mir Uli Sigor zur Verfügung gestellt hat und aus seinen knappen »Thesen zur Informationsgesellschaft«.

Produktiv ist Arbeit dann, wenn sie eine nachhaltige Erhöhung der Handlungsspielräume für den Menschen mit sich bringt. Darin liegt auch eine Erinnerung des sehr naheliegenden Begriffs von Arbeit, als einer selbstvermindernden Tätigkeit.

Das schließt die Effektivität der Fertigung der Dinge ein, »Effektivität« nach betriebsübergreifenden Kriterien, welche insbesondere auch die infrastrukturelle Sinnhaftigkeit der benötigten Produktionsmittel erfassen. Unter dem Gesichtspunkt »ganzheitlicher« Sinnhaftigkeit wird Arbeit zur Arbeit am Begriff, am Konzept der Dinge. Erleichterungen des Lebens gehen auf verbesserte Konzepte der Mittel und des Rahmens zurück. Feinabstimmung, Standards der Baukästen, aber auch Entkopplung sollen eine Reduktion der Komplexität bewerkstelligen. Die

substantielle Definition der Dinge und Sachverhalte geht mit wachsender Komplexität in die Definition der Schnittstellen innerhalb der Gesamtheit der beteiligten Prozesse über.

Der richtige Ansatz ist im Gegensatz zu dem der Wirtschaft weder ressourcenbelastend noch technikfeindlich noch bringt er Verteilungsprobleme von Arbeit und der Güter mit sich: Lebendige menschliche Arbeit einzubringen in einen Prozess gemeinsamer Gestaltung der Güter, bevor sie (unter Beteiligung von immer weniger menschlicher Arbeit) erzeugt werden, ist nahezu unbegrenzt sinnvoll, und hat nahezu immer den Effekt eines Zugewinns an Spielräumen, im Vergleich zum Fortbestehen weniger feiner Abstimmung der Qualitäten im System. In einer Metapher kann man sagen, »Ordnung rentiert sich« – was richtig verstanden werden muss: auch Entkopplung ist eine Dimension von Ordnung, die aber ebensolche Abstimmung erfordert, wie die Vernetzung. Bewusste Vernetzung ist immer zugleich Entflechtung gewachsener Vernetzung.

und anderswo:

Die »zu tabuisierende« Utopie der »drohenden« neuen Gesellschaft ist denkbar einfach. Die Automation lieferte uns idealiter die Kopien eines jeden beliebigen Nutzenschemas zum Preis der verkörperten Ressourcen. Das gilt rekursiv für die Automation. Die Informatisierung liefert uns die Wissenstechnik für die Entwicklung der Urbilder dieser Nutzenschemata. Zum Preis der lebendigen Arbeit, die darin zu verkörpern ist. Je komplexer die Welt, desto mehr Anstrengungen braucht es, sie in Ordnung zu halten. Zwei Dinge gehörig in Beziehung zu setzen braucht gestern 4, heute 8, morgen 16 Überlegungen und wer ans Ende der Arbeit glaubt, muss mindestens hinterm Mond sein. Obendrein legt der materiale Zustand der Gesellschaft nahe, dass wir viel zu spät mit dem Potenzieren angefangen haben. Wir müssen reichlich Überlegungen nachholen.

HGG 27.03.: Ich nehme als Ausgangspunkt, was wir wohl beide (Benni und ich) an Uli Sigors Wesensbestimmung von Arbeit als das, *was seine eigene Verminderung zum Ziel hat* – so habe ich dich jedenfalls verstanden – auszusetzen haben; es scheint eine zu enge Fassung des Arbeitsbegriffs zu sein, wenn wir über heutige Praxen sprechen wollen.

Ich hatte dem die Definition *Arbeit = tätige Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen* entgegengesetzt und behauptet, dass dies der weite Arbeitsbegriff bei Marx ist. Der KANN natürlich auf eine »Effizienzsteigerung« hinauslaufen, aber Effizienz ist nicht ohne Prämissen zu denken (effizient in welchem Verständnis, unter welchen Rahmenannahmen?). Und deshalb bedeutet »eigene Verminderung« zugleich, dass mehr Arbeit in die Sicherung der RAHMENBEDINGUNGEN der Effizienz zu stecken ist (oder eben »Kollateralschäden« in Kauf zu nehmen). Das bleibt bei Sigors Ansatz (bzw. Franz' Darstellung desselben) ausgeblendet.

Benni 27.03.: Rückfrage: Ist »Weiter Arbeitsbegriff bei Marx« das, was ich unter der Formel »Arbeit = Stoffwechselprozess mit der Natur« kennengelernt habe?

HGG 04.04.: Im Prinzip ja, obwohl ich mit dieser Kurzformel meine Probleme habe und meine Kurzformel treffender finde. Aus dem Substantiv »Prozess« schaut mir schon wieder so eine dingliche Sicht raus, wir schauen auf den Prozess und nicht das Prozessieren. Wäre weiter zu präzisieren.

Arbeit, Vergegenständlichung und Verdinglichung

Zum anderen wäre ein weiterer Begriff von Arbeit immer damit konfrontiert, dass Arbeit immer eine Beziehung zwischen Menschen und Dingen sein muss, sei es als Mühsal oder als Stoffwechselprozess mit der Natur. Eine fundamentale Gesellschaftskritik mit einer Perspektive der Veränderung (und um die geht es hier) muss jedoch immer die Beziehungen zwischen Menschen im Blick haben. Die postulierte Allgegenwart der Arbeit – und sei es auch noch so kritisch gemeint – ist also immer auch die Allgegenwart der Verdinglichung (und nicht nur ihr Postulat!). (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Arbeit an Verdinglichung zu binden heißt, die Verdinglichung zu hypertrophieren. Aber aus dieser Denkfalle (noch einmal Verweis auf [Holloway-04]) wollen wir ja gerade heraus. Das ergäbe also einen Arbeits-Metabegriff, der mir zu eng wäre.

Benni 27.03.: Wer ist hier jetzt Dein Addressat? Ich sage ja dasselbe.

HGG 04.04.: Genau das bestreite ich. Und zwar mit der Kommunismus-Definition der »Deutschen Ideologie« [Marx-3] im Hinterkopf: *Kommunismus = Produktion der Verkehrsformen selbst*. Also dem Anspruch, dass wir die Formen, in denen wir verkehren, in Zukunft genauso »produzieren« müssen/können/werden wie heute materielle Güter. Da sind wir m.E. übrigens auf der Sachebene schon fleißig dabei.

Annette 28.03.: Ja, es geht immer um die Auflösung der Verdinglichung. Aber nicht jede Objektivierung der Tätigkeit von Subjekten, nicht jede Vergegenständlichung ist eine Verdinglichung. Das Wort »Verdinglichung« klingt zwar so ähnlich, aber es macht Sinn, damit eine besondere Form von Vergegenständlichung zu bezeichnen, nämlich jene, bei der die hergestellten Gegenstände eine den Privatproduzenten äußerliche (abstrakte) Vergesellschaftung »hinter dem Rücken« der Produzenten erzeugen. Du brauchst dem natürlich nicht folgen, aber wir müssen damit rechnen, dass wir uns untereinander nur schwer verständigen können, wenn jede/r etwas anderes unter Worten versteht.

Ich denke, die Differenzierung in Objektivierung/Vergegenständlichung – Verdinglichung (entfremdete Vergegenständlichung) macht sehr viel Sinn, um die Spezifik der kapitalistischen Gesellschafts-, Produktions- und auch Individualitätsform zu verstehen.

Marx kritisiert übrigens Hegel gerade deswegen, weil Hegel mit der entfremdeten Vergegenständlichung gleich die Vergegenständlichung als solche aufgeben will.

Die Bedeutung der Gegenständlichkeit des Menschen ergibt sich übrigens auch aus feministischen und anderen Argumenten, die sich positiv auf die Körperlichkeit des Menschen beziehen – gegen die Reduktion des Menschlichen auf das subjektiv-Geistige.

Nochmal Marx dazu (für unentfremdete Verhältnisse): *Jedes seiner menschlichen Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität,... sind in ihrem gegenständlichen Verhalten oder in ihrem Verhalten zum Gegenstand die Aneignung desselben. Die Aneignungen der menschlichen Wirklichkeit, ihr Verhalten zum Gegenstand ist die Bestätigung der menschlichen Wirklichkeit.* [Marx-40, 539f.]

Neben rein subjektiven Beziehungen zwischen Menschen wird es also auch vergegenständlichender (objektivierender) Tätigkeiten bedürfen, um menschlich leben zu können. Nochmal einige Erinnerungen:

allgemein: *Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die Vergegenständlichung der Arbeit.* [Marx-40, 512] Bewährung des menschlichen (freien, bewussten) Gattungswesens im *praktischen Erzeugen einer gegenständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur.* [ebd., 516]

Menschen werden nie nur ungegenständliche Beziehungen pflegen oder Gegenständlichkeit in unmittelbarer Sinnlichkeit finden – sondern die (möglichst bewusst) bewirkte Veränderung ihrer eigenen Lebensbedingungen kann nur in gegenständlicher Weise wirksam werden. Gegenständlich sind dabei Subjekte, wie auch Objekte der Tätigkeit, aber ganz wesentlich für die Betrachtung spezifisch menschlicher Tätigkeit sind die dafür erzeugten und eingesetzten Mittel.

Machbarkeitswahn. Kreative und instrumentelle Macht

Arbeit ist mehr als ein Begriff. Arbeit ist ein Bedeutungswirbel, der kreative Macht in instrumentelle Macht verwandelt. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Hmm, nun doch Uli Sigor? Denn diese Verwandlung kreativer in instrumentelle Macht – einmal eine Funktion schreiben, tausendmal aufrufen; think once, run everywhere – ist ja gerade die Form, in der sich »Arbeit selbst vermindert«.

Benni 27.03.: Missverständnis? Ich benutze »kreative« und »instrumentelle« Macht im Sinne von Holloway (potentia, podesdingens, oder so ...).

HGG 04.04.: Dann verstehe ich das nicht. Du schaffst dir mittels deiner Kreativität ein Instrument, ein Mittel, das künftig »für dich arbeitet«? Das wäre aber genau Uli Sigors Gedanke, oder?

Annette 28.03.: Sind es nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, nämlich die kapitalistischen, die menschliche Tätigkeit (kreative Macht) in instrumentelle Macht verwandeln? Was macht es für einen Sinn, die »Arbeit« als Verursacherin dieser Entfremdung/Knechtung etc. darzustellen?

HGG 04.04. (an Franz): Dass Uli Sigor das sehr viel detaillierter sieht, glaube ich gern. Und deine Bemerkungen zeigen nur, dass Uli Sigor sich auch über die »Natur« dieses Mittels Gedanken gemacht hat: instrumentelle Macht ist es insoweit, als es dem Zweck dient, für den es steht. Aber es ist ja auch Natur, und insofern »kollateralschadensfähig«. Mit dem Instrument hat der Mensch nun ein Ding mehr, mit dem er sich »tätig auseinanderzusetzen« hat.

HGG 27.03.: In den tausend instrumentellen Dingen, die das tägliche Leben angenehm machen, erfährt jeder Mensch auch SINNLICH, welche Kraft der menschliche Geist entfalten kann. Aber lies Bulgakow oder Sostschenko und schau dir die ganze Debatte zwischen mir und El Casi auf der ox-Mailingliste³ an. Dort wird thematisiert, dass es eine sehr gefährliche Sache ist, wenn Menschen diese »Macht« nur mit Verstand und nicht auch mit Vernunft gebrauchen. *Der Machbarkeitswahn der 'grandiosen Siege der Menschheit über die Natur' beginnt jedoch zu verfliegen...* Verweis auf These 3 – 5 in [Graebe-ccthesen]. Ein Arbeitsbegriff, der DAS nicht mitdenken kann, greift für mich zu kurz, weil er auf der Ebene der Weltsicht von Goethes Zauberlehrling verharret und nicht berücksichtigt, dass wir (wenigstens) wie der Meister denken müssen.

³Siehe <http://www.oekonux.de>.

Arbeit im Spannungsfeld zwischen Sich-selbst-Produzieren und Etwas-für-andere-Tun

Arbeit hat zwei Achsen. Eine soziale und eine kulturelle. Auf der sozialen Achse wird Arbeit gebildet durch ihre zwei Gegensätze: Durch den psychologischen Gegensatz zur Selbstentfaltung und den ökonomischen Gegensatz zur Freizeit. Auf der kulturellen Achse wird Arbeit gebildet durch ein weiteres Paar von Gegensätzen: Den ästhetischen Gegensatz zur Muße und den ethischen Gegensatz zur Faulheit. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Diese Gegensätze halte ich perspektivisch für obsolet, weil sie der Zeit entspringen, wo der Arbeiter »bei der Arbeit außer sich und außer der Arbeit bei sich« war und Begriffe wie »Muße« und »Faulheit« nur dazu dienen, den engen Begriff der produktiven Arbeit im Sinne des puritanischen Arbeitsethos zu verstärken oder sich gegen ihn abzugrenzen. BEIDES (der positiven und der negative Bezug darauf) führt dazu, DIESEN Arbeitsbegriff zu zementieren. Und mehr wollen die Aliens [Spehr-99] ja gar nicht.

Psychologisch gesehen ist Arbeit vor allem ein Etwas-für-jemanden-anderen-Tun. So lange ich »Mein Ding« mache, also meine Selbstenfaltung betreiben kann es in diesem psychologischen Sinn keine Arbeit sein. (Zitat aus [ABW])

Annette 28.03.: Wenn Du NUR »dein Ding« machst, als isolierter Einzelner, betreibst Du keine Selbstentfaltung in dem von uns gemeinten Sinne, sondern nur bürgerliche »Selbstverwirklichung«. In einer unentfremdeten Gesellschaft, in der kein Individuum als isoliert von anderen gedacht werden kann, ist jedes »mein Ding« schon immer von vornherein auch ein gesellschaftliches. Dann kannst du eine »psychologische Sicht« auch endgültig niemals isoliert von einer gesellschaftlichen annehmen.

HGG 27.03.: Ja, aber das hat etwas mit dem »zweiten zivilisatorischen Moment« des Markts zu tun, siehe [Graebe-mawi]: *Und ein zweites zivilisatorisches Moment bringt dieser Markt mit sich: Er zwingt die am Markt agierenden Produzenten, sich – unter Androhung des Entzugs der eigenen Existenzgrundlage – für die Bedürfnisse anderer Produzenten zu interessieren, und legt so den Keim für ein neues WIR, das erst in einer wirklich Freien Gesellschaft zur vollen Entfaltung kommen wird. Er zwingt damit in einer jahrtausendelangen Entwicklung auch psychologisch ganz anders konstituierte, obrigkeits- und kommandogewohnte Individuen auf den Weg der Selbstfindung, der später – reflektiert – in die bewusste politische Gestaltung von Gesellschaft münden kann, in die »Produktion der Verkehrsformen selbst«...*

In DIESEM Sinne ist ein solches psychologisches Moment sowohl notwendig als auch auf eine historische Etappe beschränkt. Irgendwann werden die Menschen (wieder) merken, dass es gar kein Widerspruch ist, etwas für sich oder etwas für andere zu tun, weil *die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten sind nicht mehr Mittel zur Produktion von Reichtum, sondern der Reichtum selbst. [...] Eine grundlegende Umkehr findet statt: Nicht der Mensch dient mehr der Produktionsentwicklung, sondern die Produktion dient der menschlichen Entwicklung, also dem Sich-selbst-produzieren. Der Unterschied zwischen produzieren und sich selbst produzieren bzw. an sich arbeiten verschwindet letztlich.* Aus [Gorz-04, S. 69] – auch sonst in dem Zusammenhang sehr lesenswert.

Annette 28.03.: Zur Spezifik im Kapitalismus heißt es dann noch spezifischer: *Die Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als Entwirklichung*

des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung. [...] Die Entäußerung des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung, nicht nur, daß seine Arbeit zu einem Gegenstand, zu einer äußern Existenz wird, sondern daß sie außer ihm, unabhängig, fremd von ihm existiert und eine selbständige Macht ihm gegenüber wird, daß das Leben, was er dem Gegenstand verliehn hat, ihm feindlich und fremd gegenübertritt. [Marx-40, 512]

Bezug zu Ansätzen der »Potsdamer Denkschrift«

Arbeit entsteht erst im Bedeutungswirbel, der durch diese zwei Achsen aufgespannt wird. Jeder Gegensatz an sich bietet einen scheinbaren Ausweg aus der Arbeit, doch jeder dieser Auswege wird irgendwann durch einen der anderen Gegensätze eingeholt. Dieser Wirbel deckt tendenziell den gesamten menschlichen Tätigkeitsbereich ab. Dadurch, dass Arbeit im Herzen des Wirbels steht, bezieht sich alle Tätigkeit auf Arbeit. Jegliche menschliche Tätigkeit wird zu Arbeit gerade dadurch, dass Arbeit so viele Gegensätze hat.

Arbeit ist also nicht eine Tätigkeit, sondern das arbeitsförmig-werden jeglicher Tätigkeit.

Die kreative Macht der Multitude erhält durch Arbeit Ziel und Richtung. Doch es sind nicht ihr Ziel und ihre Richtung. So wird sie zur instrumentellen Macht. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Es wirbelt – schön!! So lerne fliegen! Es scheint keinen Grund mehr zu geben, auf dem wir stehen können? Vielleicht war dieser »Grund« schon immer eine Fiktion? Vielleicht galt schon immer »panta rhei«? Genau DIESE Feststellung aus [PM-05], dass wir vor diesem »geistig-lebendigen Kosmos« ÜBERHAUPT keine Angst zu haben brauchen, weil wir eines seiner Kinder sind, halte ich für zentral. Allerdings nur dann, wenn wir uns zu dieser »Elternschaft« bekennen bzw. zu bekennen lernen – »learn to think in a new way«.

Annette 28.03.: Hoppla, wo kommt das jetzt her? Der »geistig-lebendige« Kosmos, oder die gütige Gaia, gehen mit ihren Kindern so um, dass sie im Evolutionsprozess 99 % aller jemals existiert habenden biologischen Arten wieder aussterben ließen. Deswegen hab ich zwar noch lange keine Angst (ich habe mehr Angst vor der Selbstzerstörung durch die Menschen selbst), aber ich verstehe nicht, was das hier soll.

Arbeit, Wert und Bewertung als Ausdruck der Konflikthaftigkeit von concurrentem Tätigsein

Arbeit ist keine Tätigkeit, sondern die Bewertung oder das Aufsaugen einer Tätigkeit. Etwas ist dann Arbeit, wenn ich oder andere es psychologisch, anthropologisch, ökonomisch, ... als solche bewerten, messen. Der Wert ist das Wert-werden, also das Maß, ist das Messen der Welt, ist die Tendenz der Aufklärung auf der Suche nach einem allumfassenden totalen System. Die Totalität des Werts wäre das totale System der Aufklärung. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: In [Graebe-utopie] habe ich das (?) so formuliert: *Tätigsein als Verändern der realen Welt ist notwendig con-current und damit konflikthaft, so dass für den Menschen als*

gesellschaftliches Wesen Freiräume zur Entscheidung nur zusammen mit Verantwortung für die Entscheidungen zu denken sind und Mechanismen des Ausgleichs erfordern, um Konflikte in Bereichen sich überlappender Interessen zu lösen.

Arbeitsmöglichkeit als der Freiraum und »Wert« (natürlich nicht in der heutigen pubertären Form als abstraktes Zeitmaß, sondern als kommunikativ vermitteltes Sinmaß) als Maß der Einlösung der übernommenen Verantwortung?

Benni 27.03.: Wie sollte sowas messbar sein?

HGG 04.04.: manuelle Prüfmethode, peer reviewing, auditing, supervision, lessons learned fallen mit auf Anhieb ein. Jedenfalls hochgradig kommunikative Verfahren.

Der Wert geht also der Arbeit voran. Vielleicht war es das was uns die Krisis-Leute sagen wollten?

Umgekehrt geht aber auch die Arbeit dem Wert voran, weil selbstverständlich die in-Wert-Setzung der Welt nicht funktioniert ohne die Verwandlung menschlicher Tätigkeit in instrumentelle Macht.

Arbeit und Wert sind wie Henne und Ei. (Zitat aus [ABW])

HGG 27.03.: Die Henne-Ei-Problematik hat natürlich eine triviale ko-evolutionäre Auflösung, wenn man prozesshaft herangeht und noch eine Zeitachse hinzuzieht. Wenn ich das auf dein Bild übertrage, dann lande ich bei Bild des »gesellschaftlichen Tuns« als einem großen Petri-Netz, in dem die Zustände die Momente des Arbeitens und die Transitionen die Bewertungen sind, in denen alter Sinn mit neuem in Kontakt gebracht wird. Es könnte aber auch umgekehrt sein und die Zustände die Momente der Sinn-Synchronisation und die Transitionen die Momente des Arbeitens sind.

Ehrlich gesagt bin ich ziemlich überzeugt, dass es sogar noch komplizierter ist und wir heute dem ersten Bild folgen, »learn to think in a new way« aber bedeutet, nach dem zweiten Bild zu denken.

Benni 27.03.: Auch hier wieder: Ich kann Dir leider nicht folgen (und das, obwohl ich weiss, was Petrinetze sind). Ich kann schon so halbwegs verstehen, was Du meinst, aber wenn ich das auf meinen Text zurückbeziehen soll, hörts auf.

HGG 04.04.: War nur ein Reflex auf »Arbeit und Wert sind wie Henne und Ei«. Wenn du es so wahrnimmst, dann wäre das gängige Schema der Auflösung der Henne-Ei-Problematik das erste, was ich versuchen würde. Und da kommt halt ein Petrinetz mit Zuständen und Übergängen raus, dem sich die Begriffe »Wert« und »Arbeit« ziemlich 1-1 zuordnen lassen. Aber eben auf zwei Weisen (Arbeit=Zustand, Wert=Transition oder umgekehrt Arbeit=Transition, Wert=Zustand). Darüber habe ich (in aller Kürze) reflektiert.

Regionale Lebens- und Entwicklungsbedingungen vs. globale Arbeitsteilung

Aufhänger war folgende von mir einbegrachte Formulierung in der Ankündigung des Workshops:

All diesen Konzepten ist gemeinsam, dass sie stark auf die Verbindung lokal und regional gebundener Stoffkreisläufe mit global verfügbaren Wissensressourcen zu einem nachhaltigen regionalen Entwicklungskonzept orientieren, das sich deutlich

von neoliberaler Standortrhetorik absetzt. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Entwicklung eines regional verfügbaren Erfahrungs- und Wissenspools zu, aus dem heraus Teilhabe am Leben und Gestalten der regionalen Lebens- und Entwicklungsbedingungen erwächst.

Wolf 10.04.: Wie komme ich, wenn ich mich bei meiner Teilhabe an regionalen Lebens- und Entwicklungsbedingungen unter Verbindung lokal und regional gebundener Stoffkreisläufe mit global verfügbaren Wissensressourcen an einer Tasse Kaffee laben möchte, zu derselben?!

HGG 10.04.: Ja, das wäre die Frage. Ob wir dir (resp. du dir) das aus- und die Vorzüge einer regional produzierten Apfelschorle einreden (resp. -st) oder wir auch weiterhin auch mit Kaffee Welthandel betreiben. Vielleicht können ja die Kaffeebauern in Nicaragua auch was Sinnvolleres mit ihrer Landfläche anfangen als uns Kaffee anzubauen.

War halt nur mal so eine Idee von mir ...

Wolf 10.04.: Nee! Nicht wieder Kathreiner!

Annette 11.04.: Bitte nicht! Es wäre wirklich ein Verlust an Lebensqualität. Klar ist natürlich, dass Kaffee dann wieder wirklich was ganz Besonderes wird und wir, die ihn möchten, werden uns schon was einfallen lassen müssen, wie wir ihn bekommen. Aber da wird uns schon was einfallen. Auf jeden Fall kann es nicht die Lösung sein, alles, was uns jetzt zu kompliziert vorauszubedenken ist, einfach nicht zuzulassen als Bedürfnis, weil es ja jetzt auf kapitalistische Weise befriedigt wird...

Wolf 10.04.: Nach Hans-Gerts Text sind die Stoffkreisläufe »lokal und regional gebunden«. Da kommt nicht die Bohne in die Tasse, mag ich mich noch so sehr mit »global verfügbaren Wissensressourcen« verbinden.

Bei mir findest du: *Trotz Unabhängigkeit und Isoliertheit der Arbeiten bleibt die Produktion jedes einzelnen abhängig von der Produktion aller andern.* Das »aller andern« hab ich jetzt hervorgehoben, denn diese sind nicht auf eine Region beschränkt. Ebenso wenig die Produktion.

Man hat mit einer banalen Tasse Kaffee den Weltmarkt in der Hand.

Noch eine auf Marx fußende, von mir getroffene Formulierung: *Die Tätigkeiten aller einzelnen bilden den Weltmarkt, der sich gegenüber dem einzelnen mit der Fortentwicklung des Tauscherts und seiner Geldverhältnisse verselbständigt hat. Die Konsumierenden und Produzierenden werden unabhängiger und gleichgültiger zueinander, während Produktion und Konsumtion zusammenhängender und abhängiger werden.*

Noch ein Marx-Wort: *Die Entfremdung in der Warenproduktion einerseits und der gesellschaftliche Zusammenhang andererseits bilden einen Widerspruch.* (Alle Zitate aus <http://coforum.de/index.php4?702>.)

HGG 12.04.: Na ja, du hast sicher das Augenzwinkern bemerkt. Mal in aller Kürze und ernsthaft – das wäre in Hütten sicher wert weiter diskutiert zu werden:

(1) Kaffee ist ein sehr publikumswirksames, aber schlechtes Beispiel für Erfordernisse globaler Kooperation auch auf der Ebene der materiellen Prozesse. Weil man bei Kaffee eben das entgehenhalten kann, was ich entgehenhalten habe.

(2) Du willst natürlich über zweiteres reden. Meine Position dazu: Ja, brauchen wir (und wir wären blöd, wenn wir diesen kulturell erreichten Faktor aus der Hand gäben), aber gerade da erwarte ich einen sehr radikalen Umbau im Sinne des Zurückdrängens »von oben diktiert« Formen. Statt Koop. von oben nach unten zu bauen (wie du es im Hegelschen

Staatsverständnis noch par excellence findest) muss sie von unten nach oben gebaut werden. Und das braucht zuerst mal selbstbewusste »regionale Lebens- und Entwicklungsbedingungen« als Bausteine.

So viel kurz und knapp dazu. Mehr in meinem Paper [Graebe-glob].

Wolf 18.04.: Ich muss jetzt doch zugespitzt nachfragen: Wie groß soll so eine Region sein? Ist Krähwinkel zu klein und Leipzig zu groß, um einfach mal zwei Beispiele zu nennen? Oder wie grenzt sich eine Region von einer anderen, einer benachbarten ab, durch einen Bannwald vielleicht? Oder wäre jede Menge eines Systems offener, die Erdoberfläche im Sinne Hausdorffs überdeckender Mengen eine Region, was bedeuten würde, dass auch die Vereinigung zweier Regionen wieder eine Region wäre?

Mich verblüfft, dass eine Region, die ich mit einem Stück Land identifiziere, ein Selbstbewusstsein zu haben scheinen vermag.

Das »erst auf der Basis...« deute ich als ein zeitliches Nacheinander: Zuerst werden die Regionen selbstbewusst (was immer das sein mag), danach ergänzen sich die Potenzen sinnvoll. Das heißt, solange die Regionen nicht selbstbewusst sind, gibt es keine sinnvollen Ergänzungen, das heißt, solange müsste man in einer Region, in der es z.B. kein Kupfererz gibt, auf kupferhaltige Produkte verzichten, da das andere noch nicht sinnvoll ist.

Sorry, wenn ichs zu doll zugespitzt hab, aber nur so kann ich sichtbar machen, was mir an den Formulierungen nicht behagt.

HGG 24.04.: Die Frage, die du hier aufwirfst, ist die nach der globalen Strukturiertheit einer Freien Gesellschaft. Ich bringe es mal auf diesen griffigen Terminus, über den sich sicher ebenfalls trefflich streiten lässt.

Deiner Frage, wie denn Regionen abgrenzen in einer »global interdependenten Welt«, halte ich entgegen, dass gerade im Nachhaltigkeitsdiskurs der Begriff »regionale Kreisläufe« eine zentrale Rolle spielt. Über die Schwierigkeiten, diese beiden Diskurse zusammenzubringen, hatten wir anderenorts schon debattiert. Ich halte deinem – damit in keiner Weise entkräfteten – Argument also entgegen, dass AUCH Regionen und regionale Strukturiertheit irgendwo eine wichtige Rolle spielt.

Besonders Franz misst der gezielten Entwicklung dieser REGIONALEN Handlungsmöglichkeiten eine zentrale Rolle bei. In [Graebe-glob] habe ich versucht, das auch aus einem globalen Standpunkt her abzuleiten. So dass ich in meiner kleinen Ergänzung der Ankündigung eigentlich nur den Spannungsbogen zwischen deinen Argumenten und diesen Überlegungen eingefangen habe.

Die Substanz bleibt weiter zu diskutieren und du rennst da bei mir offene Türen ein. Allerdings halte ich deinem »Bannwald« entgegen, dass eine regionale Strukturierung längs administrativer Grenzen bereits existiert und es genau diese Grenzen sind, innerhalb derer politische Prozesse (in Nuancen) unterschiedlich laufen. Regionen gibt es also bereits und auch ein »Bewusstsein«, wenn man mal die lokalen politischen und administrativen Prozesse als so was betrachtet. Sie fußen ja auf »kooperativen Vernunftformen« wie dem »Willensbildungsprozess« im Stadtparlament und auch außerparlamentarischen Aktivitäten.

Und schließlich halte ich Grenzen für ein zentrales Strukturierungselement überhaupt, das du überall in der Natur findest. Es grenzt ein »Innen« von einem »Außen« ab und bringt so überhaupt Struktur in die Welt. Auf gesellschaftlichem Gebiet haben die Grenzen was mit Gestaltungsmöglichkeiten zu tun, der Art, wie die Konflikte concurrenten Handelns ausgetragen werden.

Der Eigentumsbegriff spielte dabei historisch-kulturell nach meinem Verständnis übrigens eine GANZ wichtige Rolle im Spannungsfeld zwischen Gestaltungsanspruch, Ressourcenzugriff und Verantwortlichkeit.

Und eine letzte Bemerkung: Grenzen sind immer FUNKTIONAL und DURCHLÄSSIG; sie VERMITTELN zwischen dem Innen und dem Außen. Insofern muss beim Begriff der Region die kausal-funktionale Strukturiertheit gegenüber der rein räumlichen (worauf du den Begriff in deiner Antwort reduziert hattest) stärker betont werden. Das ist in [Graebe-glob] ausführlich besprochen. Auch, dass das, was uns als »Globalisierung« verkauft wird, zwar räumlich global sein mag, aber nicht global im Sinne von allumfassend ist, sondern eben einer kausalen Strukturiertheit folgt.

Literatur

- [ABW] Benni Bärmanns Wikiseite »Arbeit als Bedeutungswirbel«.
Siehe <http://www.aymargeddon.de/laboratorium/index.php/Arbeit>.
- [Gorz-04] André Gorz: Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie. Rotpunktverlag, Zürich 2004.
- [Graebe-ccthesen] Hans-Gert Gräbe: Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft (Chemnitzer Thesen). In: Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Texte der V. Rosa-Luxemburg-Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Hrsg. Hans-Gert Gräbe (Texte zur politischen Bildung 34). Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig (2006), S. 7-23.
- [Graebe-utopie] Hans-Gert Gräbe: Das »Prinzip Hoffnung« in der Wissensgesellschaft. März 2006.
- [Graebe-mawi] Hans-Gert Gräbe: Die Macht des Wissen in der modernen Gesellschaft. In: Utopie kreativ 177/178 (2005), S. 629-643.
- [Graebe-glob] Hans-Gert Gräbe: Virtuelle Macht und reale Gegenmächte. In: Utopie kreativ 171 (2005), S. 12-20.
Alle Texte auch unter <http://www.hg-graebe.de>
- [Haug] Frigga Haug: Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. Hamburg 1999
- [Holloway-04] John Holloway: Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen. Verlag Westfälisches Dampfboot, 2004.
- [Holzkamp-G] Klaus Holzkamp: Grundlegung der Psychologie. Campus Verlag, Frankfurt am Main 1983.
- [Marx-3] Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. MEW 3.
- [Marx-40] Karl Marx: Ökonomisch-Philosophische Manuskripte. MEW 40.
- [PM-05] Potsdamer Manifest und Potsdamer Denkschrift. Siehe <http://www.vdw-ev.de/manifest/index.html>
- [Spehr-99] Christoph Spehr: Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. Goldmann Verlag, München 1999.